Oecon.
965
R

Oec
965[t]

Oeconomia. Opera varia
~~Scriptor~~ oeconom. illustr. 69.

~~Oec. gen. No. 164.~~

# Nüzlicher Unterricht
über
die vorzüglichſten Theile
der
# Landwirthſchaft
als
Feldbau, Obſtkultur und Viehzucht,
nebſt
den dienlichſten Rettungsmitteln
in
den Krankheiten des Viehes.

R

Aus
den beſten ökonomiſchen Schriften geſammelt
und
für Landleute herausgegeben
von
Philipp Jakob Karrer,
Pfarrer zu Buxach und Hart bei Memmingen.

Nürnberg,
bei Guſtav Philipp Jakob Bieling
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorbericht.

Dieſe beeden Aufſäze über die Landwirthſchaft und die Viehzucht ſind in meinem neueſten Lehrbuch für Volks- vorzüglich für Landſchulen enthalten. Um ſie allgemein unter Landwirthen bekannt zu machen, bezeugte der Herr Verleger Luſt, ſie beſonders abzudruken, wozu ich Ihm meine Einwilligung nicht verſagen konnte. Sie ſind, wie ſchon der Titel angibt, aus den beſten ökonomiſchen Schriften geſammelt, und ich bin von der Brauchbarkeit derſelben von manchem Landwirth überzeugt geworden; denn ich habe mich allezeit, da ich ſehr gute Gelegenheit dazu hatte,

mit verſtändigen Landökonomen darüber beſprochen.

Vielleicht finden ſie unter mehrern Landleuten Eingang, da der Bauersmann große Bücher, theils wegen des Preiſes, theils wegen Mangel an Zeit ſie zu leſen, nicht leicht kaufet; ſich aber eher entſchließet, ein paar Groſchen für eine kleine Pieçe aufzuopfern.

Memmingen,
den 31ſten Jul. 1803.

Karrer.

Inhalts-

# Inhaltsverzeichniß.

## Erſter Abſchnitt.
## Von der Landwirthſchaft.

Seite

1. Akerbau, Urbarmachung oder Pläze, Vertheilung der Gemeindheiten ꝛc. - - - 9
2. Gartenbau. - - - - - 15
 a. Küchengarten. - - - - 15
 b. Baumgarten, nebſt theoretiſch-praktiſchen Unterricht über die Baumzucht. - - - 16
  a) Nuzen des Obſtbaues. - - - 16
  b) Anlegung eines Baumgartens. - - 16
   Düngung der Obſtbäume. - - 19
  c) Mannigfaltige Obſtarten. - - - 20
   α) Kernobſt. - - - - 20
   β) Steinobſt. - - - - 21
   γ) Schalenobſt. - - - - 22
  d) Das Vermehren und Veredeln der jungen Obſtbäume
   1) Das Vermehren derſelben - - 23
   2) Das Veredeln derſelben - - 24
    α) durch Pfropfen - - - 25
     Pfropfen in der Rinde - - 26
     Pfropfen in dem Sattel - - 27
    β) durch Okuliren - - - 27
    γ) durch Kopulieren. - - 30
  e) Dörren des Obſtes. - - - 31
  f) Feinde der Obſtbäume. - - 33
  g) Krankheiten der Obſtbäume - - 36
   Der Krebs, Brand, Ausſaz, Vollſaftigkeit. 36
  h) Baumſalben und Baumkütte zu machen. 37
 c. Krautland. - - - - 38

Seite
3. Wieſen und Mäder - - - - 39
künſtliche Wieſen anzulegen - - 40
dem Mangel an Wieſen abzuhelfen. - 41
4. Weinbau - - - - - 42
Vom Pflanzen, Verſenken, Beſchneiden, Behaken, Binden, Düngen des Weinſtoks und der Weinleſe. - 43. 44
5. Hopfenbau und Anpflanzung deſſelben. - 46

---

## Zweiter Abſchnitt.

## Von der Viehzucht.

A. Rindviehzucht, Seuche, Vorbeugungsmittel, Krankheitsbehandlung ꝛc. - - 51
Verbeſſerung des Rindviehes. - - 51
Stallfütterung iſt nöthig und nüzlich. 53
Behandlung der Kühe im Sommer und Winter. - - - 54
Einkauf einer guten Kuh. - - 55
Anlage eines Ochſen zur Maſtung. - 55
Verſchiedene Krankheiten des Rindviehs. 56
Kennzeichen der Viehſeuche. - - 57
Vorbauungs- und Heilmittel dagegen. 58
Maul- und Klauenſeuche. - - 60
Fieber des Rindviehs. - - - 61
Rothe Ruhr, Blutharnen, Verhalten des Urins und Durchlauf. - - 62
Böſe Euter, böſe Füße und andere Krankheiten zu heilen. - - 64
B. Schaafzucht. Nothwendigkeit und Nüzlichkeit derſelben. - - - 65
Wartung der Schaafe. - - 67
1. Behandlung der Schaafe bei der Wollſchur. 68
2. Behandlung der Schaafe im Winter. 70
3. Stallfütterung iſt wichtig. - - 71

4. Be-

Seite
4. Behandlung der Schaafe in Krankheiten. 73
5. Aeußerliche Krankheiten der Schaafe.
Mancherlei Verwundungen. Beinbrüche. 73
Augenkrankheiten. Gliedwaſſer. Lähmung.
Waſſer- oder Eiterkropf. Zekenſucht. 74
Schwarze, naſſe und trokne Raude. 75
Maulgrind. Poken oder Blattern. 76
6. Innerliche Krankheiten der Schaafe. - - 77
Das Stik- und Rükenblut. Der Huſten. Die Lungenſucht. - - - 77
Egelkrankheit. Wurmkrankheit. Blutharnen. 78
Darmgicht. Durchfall. Rothe Ruhr. Drehkrankheit. - - - 79
C. Pferdezucht, deren Wartung und Pflege. 80
Wie das Alter des Pferds zu erkennen. 82
a. Aeußerliche Krankheiten der Pferde. Wunden und Quetſchungen. Wenn es vernagelt iſt. - - - 83
Vom Ausſchlag. Den Rappen, Strupen und Mauken. - - - 84
Steingallen. Spröden Huf und Spath. 85
b. Innerliche Krankheiten der Pferde.
Die Druſe oder Kehlſucht. Der Roz. 86
Der Feivel, Darmgicht oder Windkolik. 87
Wider die Magen- oder Spuhlwürmer. 88
Verſchlagen der Pferde auch Rehe genannt. 88
Lungenſucht. Herzſchlechtigkeit. Augenkrankheiten. - - - 89
D. Schweinzucht. Nuzen und Pflege derſelben. 90
Krankheiten der Schweine:
1) Die Finnen. - - - 94
2) Bräune. Geſchwindes Feuer, Kehlſucht oder Brachſeuche. - - 95
3) Rank, Rankkorn oder Gerſtenkorn. - 96
4) Hinterbrand. - - - 96
5) Beulen am Leibe. - - - 97
6) Geſchwüre in Ohren. - - - —

Seite
7) Poken oder Blattern. - - 97
8) Raude der Haut. - - - —
9) Maſern. - - - - —
10) Läuſeſucht. - - - - —
11) Durchfall. - - - - 98
12) Verſtopfung. - - - —
13) Huſten. - - - - —
14) Wilde Feuer. - - - —
15) Schwindel. - - - —
16) Seuche - - - - —
17) Biß toller Hunde. - - - —
18) Geſchwulſt am Leibe. - - 99
19) Uebertreten der Galle. - - —

E. Bienenzucht.
a) Vortheilhafte Anlage eines Bienenſtandes. 99
b) Von der Reinigung der neuen und alten Körbe. - - - 102
c) Nothwendigkeit und Beſchaffenheit der Unterſazbretter. - - 103
d) Ankauf der Bienenſtöke. - - 103
e) Verſchiedene Gattungen der Bienen. 104
f) Von den Geſchäften der Arbeitsbienen. 106
g) Von den Krankheiten der Bienen. - 107
Weiſelloſigkeit. Bienenpeſt. Ruhr. 108
Ermattung. Läuſekrankheit. Faulbrut. 109
Feinde der Bienen. - - 110
Vom Schwärmen der Bienen. - 111

Erſter

Erſter Abſchnitt.

# Von der Landwirthſchaft.

## 1) Akerbau, Urbarmachung öder Pläze, Vertheilung der Gemeindheiten.

Da Gott das Getraide beſonders zum Unterhalt der Menſchen beſtimmte, ſo maß er ihnen auch ihr Theil nicht allzugenau zu, ſondern vervielfältigte die Gattungen des Korns. Es gibt auch verſchiedene Arten von Boden: einen ſandigten und allzuleichten, in dem alle Feuchtigkeit im Augenblik wieder wegdunſtet; einen ſtarken und lettichten; einen dritten, der das Mittel hält. Der Menſch muß alſo das Feld bebauen, daſſelbe düngen und akern, dadurch zerreißet er die Oberfläche der Erde, rottet das Unkraut aus, und lokert das Land auf. Der Dung erſezt die Kräfte und den Boden wieder, welche die Pflanze eingeſogen hatte. Weil ein ſtarker Boden ſehr feſt iſt, ſo bleibt er immer kalt. Sollen alſo Luft und Sonne in ihm wirken, ſo muß er tief umgeriſſen, und dadurch mürbe gemacht werden. Der magere Boden hingegen, der loker genug iſt, braucht deſto beſſer gedüngt, aber nicht ſo

ſo tief gepflügt zu werden. Doch muß man überall ſo tief pflügen, daß die Wurzeln des Unkrauts abgeſchnitten werden, und das Erdreich loker genug wird, Regen, Thau und Sonnenſchein einzuſaugen. Kommt auch eine ſchlechtere Erde mit in die Höhe, ſo wird dieſe endlich auch fruchtbar, und man erhält durchaus einen tiefen guten Fruchtboden. Zum Unterakern des Saamens braucht man nicht ſo tief zu pflügen.

Gewöhnlich theilet man die Baufelder in drei, meiſtens gleiche Theile ab, und beſäet den einen vor Winters mit Spelt, Dünkel, Veeſen, Waizen und Roggen.

Der zweite Theil ruhet den Winter, und wird im Frühling mit Morgenſaat beſtellet, als Gerſte, Hafer; dieſe heißen Sommerfrüchte. Der dritte Theil lieget brach und ruhet. Unterdeſſen iſt er gleichwohl in dieſer anſcheinenden Ruhe nicht müßig, ſondern empfängt, außerdem daß er etlichemal bepflügt wird, von Schnee und Regen, Luft und Sonne, Salze und friſche Säfte auf das zukünftige Jahr. Man kan aber auch die Aeker ganz und gar nicht brach liegen läſſen, wenn man mit den Gewächſen gehörig abwechſelt; z. E. auf das erſte Jahr Korn, Weizen, Dünkel; auf das zweite Jahr Gerſte, Haber u. ſ. w.; auf das dritte Jahr, Kartoffeln, Viehmangold u. ſ. w. und auf das vierte Jahr wieder Winterfrüchte. Aber dabei muß man die Aeker genugſam und reichlich düngen, um ihnen dadurch ihre Kräfte ſtets beſtens zu unterhalten.

Das

Das Umakern iſt bei Roggen und Weizen wenigſtens dreimal unumgängig nöthig. Das erſtemal geſchieht es im Herbſte, um die Erde aufzulokern; das zweitemal im Frühling, an einigen Orten erſt um Johannis; man ſchneidet dabei tief ein, um den Boden recht mürbe zu machen, und zum Empfang des Saamens vorzubereiten; das drittemal eben ſo, kurz vor dem Säen. Zuweilen iſt die dreimalige Wiederholung nicht hinlänglich, und der Aker muß noch einmal durchakert werden. Doch geſchiehet dieſes nicht bei allzufeuchten, oder allzuſchwammigten Boden, denn hier macht man die Furchen tief und das Beet ſo viel möglich abhängig, damit das Waſſer deſto leichter ablaufe. Zur Sommerfrucht iſt zweimaliges Akern ſchon genug, eines vor Winters, das andere im Frühling. Das Eggen iſt aber dabei nirgends mitgerechnet.

Der Dung iſt bei dem Akerbau eine unentbehrliche Sache. Den erſten Rang behaupten diejenigen Düngungsmittel, welche nicht allein dem Aker nährende Theile zuführen, ſondern ihn auch auflokern, und zum Tragen geſchikt erhalten. Von jedem langſam freſſenden und wiederkäuenden Thiere iſt der Unrath beſſer, als von einem andern; indem es klärer zermalmet, gut verdauet, und daher die Exkrementen ſehr ausgearbeitet ſind. Eſelsmiſt iſt der vorzüglichſte Miſt, er iſt auf jede Art von Boden dienlich, und ein jedes Getraide wird gut gedeihen. Kuhmiſt iſt beſſer als Roßmiſt, obgleich dieſer hiziger iſt, und in thoniges Land und

Moor-

Moorboden beſſer taugt; erſterer aber iſt öliger und fetter. Schaafmiſt iſt ſeiner Natur nach ſehr hizig und treibt deswegen ſtark, taugt folglich in keinen Sandboden. Schweinemiſt iſt der geringſte von allen Miſtarten, weil er zu wenig nährend, fette und ölige Theile enthält. Den zweiten Rang unter den Düngungsmitteln nehmen diejenigen ein, welche dem Aker zwar wohl nährende Theile zuführen, aber ihn nicht auflokern. Dahin gehören: Hüner- und Taubenunrath.

Fleißige Maier ſchütten abgefallenes Laub, verfaultes Holz, Ruß, alte Lumpen, Haare, Lederabgang, Tröber aus den Bräuhäuſern und Gerberloh auf einen Haufen, und gießen aus den Waſchhäuſern das Seifenwaſſer darüber, weil alle dieſe Dinge häufiges Oel und Salz bei ſich führen, wodurch das Wachsthum der Pflanzen ſehr befördert wird.

Die Miſtjauche ablaufen zu laſſen, iſt gegen alle Landwirthſchaft; man muß daher tiefe Gruben graben, um ſie in denſelben zu ſammeln. Aller Dung muß wohl verfault ſeyn, und ſogleich untergepflügt werden, damit ihn nicht Sonne und Luft vorher ausſaugt. Das Pferchen iſt nicht zu verwerfen. Arme Leute ſezen mit der Aſche, da ſie ausgeſtochene Waſen, dürres Gras u. ſ. w. auf dem Felde verbrennen, ihre Aeker in den Stand, gute Frucht zu tragen.

Eine große Veränderung im Boden verurſacht der Mergel; er löſet ſich leicht auf, erwärmet und belebt

belebt das ſtärkſte und kälteſte Erdreich; eigentlich gebraucht man ihn nur zur Stärkung eines magern Bodens. Viele glauben, man würde mit den Thonarten, die man faſt überall antrift, ein gleiches ausrichten können; wenigſtens iſt es in England, wo der Akerbau ſehr ſtark getrieben wird, ſehr gemein. Der Smergel, eine trokene Erdart, iſt bei ſtarken, feuchten und ſchwer zu bearbeitenden Ländereien ſehr gut. Oefters kan man den Boden durch bloße Vermiſchung der Erde von verſchiedenen Eken eines Feldes ſchon verbeſſern.

Die Zeit der Saat läßt ſich nicht allgemein zum Voraus angeben. Klima, oder Landesgegend, Witterung, der Boden, ſind die Richtſchnur, wornach ſie ſich richtet. In kältern Gegenden geſchieht die Winterſaat Anfangs September, in wärmern erſt zu Ende Octobers. Der Saame muß vor der Ausſaat wohl gereiniget werden, und manche pflegen ihn noch überdieß auszulaugen oder einzuweichen, das bei langer trokener Witterung, und ſpäter Ausſaat, ſehr dienlich iſt. Es iſt ſehr gut, wenn man das Saatkorn zuweilen von einem entlegenen Aker nimmt, weil es leicht aus der Art ſchlägt, wenn es immer in einerlei Boden kommt. Manchmal nehme man auch Saamen von einem ſchlechtern Feld in ein beſſeres, es wird ergiebiger tragen, als der Saame von einem guten Feld in einem ſchlechten Feld.

Einige laugen den Saamen aus mit Kalkwaſſer, oder Salpeterwaſſer; andere vermengen das

Saamen-

Saamenkorn blos mit zerſchlagenem Kalk, und laſſen es der Erde über, ihn aufzulöſen, und das darin verborgene Salz der Erde mitzutheilen. Dieſer Handgriff ſoll das Saatkorn nicht nur vor allerlei Krankheiten bewahren, und ihm eine Bitterkeit beilegen, welche den Würmern, Maulwürfen und Feldmäuſen den Genuß verekelt, ſondern auch die Fruchtbarkeit deſſelben über die Hälfte vermehren. Zu den Arten der Getraide und Feldfrüchte rechnet man Waizen, Dünkel, Spelt, Veeſen, Roggen, Gerſte, Haber, Linſen, Erbſen, Heidekorn, Mais, Rüben, Krapp, Rebs, Flachs, Hanf, Tabak, Mohn, Kartoffeln u. ſ. w. Der immer hohe Preiß aller Lebensmittel lehrte ſchon längſtens die Landleute raffiniren, und man ſieht faſt nirgends mehr ganze große Pläze öde und unbebaut da liegen, ſie werden überall urbar gemacht, und das mit allem Recht; um dieſes eher bewerkſtelligen zu können, ſo werden nach und nach ganze Dörfer verkleinert und die Höfe verringert, d. i. man einödet die Bauerngüter, und vertheilet die Gemeinheiten, woraus für Landleute und Güterbeſizer ein großer Nuzen fließt. Der Landmann bekömmt 1) alle ſeine Grundſtüke ſo nah, als möglich beiſammen, und ſo nah als möglich an ſeiner Wohnung. Hiedurch kan der Bauer ſeine Wieſen, Felder, Gärten, in weit weniger Arbeitstagen, ſo gut, ja beſſer bebauen, als vorher: er gebraucht dazu weniger Dienſtbothen und Pferde. 2) Die Aeker, Wieſen ꝛc. eines jeden werden von dem Trieb und Tritt der übrigen Bauern ganz befreit. 3) Vorzüglich erhält

jeder

jeder durch die Zertheilung der Gemeinheiten eine ſeinem Hofſtand angemeſſene Anzahl von Waidepläzen und Gemeindsgütern, die er benuzen, wie, und wozu er will. Auch wird 4) das Eigenthum eines jeden geſichert, die Aufſicht auf das Geſinde erleichtert, und mancherlei Gelegenheiten zu Streitigkeiten vermindert.

---

## 2) Gartenbau.

### a) Küchengarten.

Der Küchengarten wird, und zwar mit Unrecht, noch gröſtentheils von den Landleuten vernachläßiget. Der Küchengarten ſey am Hauſe, und habe hinlänglichen Schuz vor Kindern, Federvieh und Schweinen u. ſ. w. In ein ſtarkes und fettes Erdreich deſſelben nimmt man Roßmiſt, der leicht und troken iſt, in Sandfelder aber Kuhmiſt, welcher fetter und ſchwer iſt. Die Lage iſt faſt allezeit gegen Mittag auszuwählen; kan das nicht ſeyn, ſo liegt der Garten gegen Morgen weit beſſer, als gegen Abend. Auf große Ziererereien ſehen Landleute nicht, ſie haben auch nicht ſo viel Zeit, ſie ſollen mehr auf gute Benuzung achten. Beim Pflanzen iſt zu merken, daß man alle Gewächſe ſo pflanze, daß keins dem andern Schatten gebe; die hohen Gewächſe ſind gegen Mitternacht hinzuſezen, und die kleinern gegen Mittag zu; auch wechsle man mit dem Anſäen alle Jahre, wo dieß Jahr Kohl, Würſching ſtund, da ſollen das andere Jahr Wurzeln, Erbſen, Bohnen wachſen,

wachſen, und ſo umgekehrt: auch nehme man zur Ausſaat lieber fremden Saamen, als den ſeinigen.

## b. Baumgarten, nebſt theoretiſch-praktiſchen Unterricht über die Baumzucht.

### a) Nuzen des Obſtbaues.

Die verſchiedenen Aepfel- Birn- Pflaumen- und Kirſcharten ſind roh eine geſunde, angenehme und erfriſchende Speiſe; gewelkt, getroknet oder gebaken ein ganz vortrefliches Nahrungsmittel. Sie liefern einen angenehmen Wein, herrlichen Eſſig, zum Theil einen ſtarken Brandwein; wenn man den Ueberfluß davon verkauft, erhält man auch manchen Gulden Geld. Der Obſtbaum, auf ſeinem beſtimmten Plaz, nemlich in den Baumgarten, auf einem Feldaker, oder am Wege und Straſſen gepflanzt, verlangt ſo wenig Aufſicht, ſo wenig Wartung und Pflege, und doch reicht er uns ſeine ſchönen Früchte, ſein vortrefliches Obſt dar, und gibt uns ſeine überflüßigen und abſterbenden Aeſte und zulezt bei ſeinem Tode ſeinen ganzen Körper her.

### b) Anlegung eines Baumgartens.

Man wähle ſich denjenigen Plaz zur Anlegung eines Baumgartens, deſſen Erdreich ſo beſchaffen iſt, daß Bäume darauf wachſen können, und wo der Zutritt der Sonne nicht gehindert, und die ſpäten Frühlingsfröſte nicht ſo leicht ſchaden können. Die Löcher, worin die Bäume gepflanzt werden

ſollen,

ſollen, müſſen reihenweis und zwar nach der Schnur gemacht werden, und in gleicher Weite von einander entfernt ſeyn; ein Fehler, der noch bei den meiſten Landleuten herrſcht, daß die Bäume ſehr dik in ihren Baumgärten beiſammen ſtehen, wodurch das Wachsthum ungemein gehindert wird. Aepfel- und Birnbäume ſollten billig dreißig Fuß von einander ſtehen; Zwetſchgen und Kirſchen funfzehen. Damit nun aber die großen Zwiſchenräume von 30 Fuß, während der Zeit, als die Aepfel- und Birnbäume nicht zum vollſtändigen Fruchttragen gelangen, nicht unbenuzt liegen bleiben, ſo kan man dazwiſchen andere zeitlicher tragende Bäume, z. E. Zwetſchgen und andere Steinobſtbäume ſezen, die dann gewöhnlich bis zu der Zeit, als die Aepfel- und Birnſtämme tragbar geworden ſind, und ſich ſtark ausgebreitet haben, abſterben, und ſodann abgehauen werden. Müſſen die Bäume auf einem Grasboden wachſen, das meiſtens der Fall bei unſern Landökonomen iſt, ſo iſts ſehr gut, wenn man, ſo bald der Baum gepflanzt iſt, ſo weit um den Stamm, als die Wurzeln reichen, Flachsaachen ſchüttet; dieſe erſtiken das Gras, und halten die Erde loker und mild. Es wäre wirklich ſehr rathſam, wenn man auch Landſtraſſen und Feldwege mit Obſtbäumen bepflanzen wollte, nur müßte man zu den Feldern keine frühen Obſtarten wählen. Die Anpflanzung eines Baumgartens kan im Herbſte, oder im Frühling geſchehen; dabei iſt folgendes zu merken: 1) ſuche ſoviel Wurzeln dem Baum zu erhalten, als möglich iſt; denn von der Menge und Vollkommen-

heit der Wurzeln hängt die Schönheit und Vollkommenheit der künftigen Baumkrone ab; 2) hat man den Baum ausgehoben, ſo werfe man das Loch wieder zu, damit nicht etwa die Würzelchen des benachbarten Bäumchens, die vielleicht bis in das Loch reichen, entblößt da liegen und austroknen, und beſchneide ſodann das ausgehobene Bäumchen an den Wurzeln: ſind dieſe beſchnitten, ſo gehts nun auch 3) über die Krone her; darauf 4) verſchmiere man alle Wunden, die nur einigermaſſen beträchtlich ſind, mit Baumwachs. Man ſeze aber den Baum nicht auf einen Plaz, wo vorher ein anderer ſeiner Art geſtanden hat, und beobachte noch folgendes beim Einſezen: Jedes zu verſezende Bäumchen ſeze man ganz gerade, und zwar ſo tief ein, als es vorher geſtanden; ſodann richte man den Stamm, wenn er etwa ſchon ſtark iſt, gerade wieder gegen die Himmelsgegend, gegen welche er vorher geſtanden, d. h. die Seite, die vorher gegen Mitternacht geſehen, wieder gegen Mitternacht, denn die Saftgefäße ſind auf der Mitternachtsſeite ſo feſt und verengt, daß ſie am ſtärkſten der Kälte widerſtehen. Nachher breitet man die Wurzeln, die nicht zu verlezen ſind, ganz in die Rundung aus, ſo, daß ſich hoffen läßt, daß ſie eine ſchöne Krone bilden werden: darauf hält einer den Baum recht gerade, und ein anderer ſtekt gleich einen Pfahl ſo in das Loch neben dem Baum, daß keine Wurzeln beſchädiget werden: ſodann reibt man mit den Händen Erde recht klar, und wirft ſie in das Loch auf die Wurzeln; nun ſchüttet man ſo viel Waſſer

in

in das Loch, als nöthig iſt, die Erde ganz zu durchwäſſern; wirft ſodann wieder klare Erde hinein, gießt noch Waſſer nach, und ſchlämmt ſo die Wurzeln recht tüchtig an, wirft das Loch ganz voll Erde, und tritt ſie hernach hübſch ein; endlich bindet man dann das Stämmchen gehörig an ſeinen Pfahl, damit aber alle Reibungen vermieden werden, ſo legt man Stroh dazwiſchen. — Den Boden zu einem Baumgarten muß man öfters verbeſſern, weil manchmal der Boden zu felſenfeſt, oder zu zähe, oder zu loker iſt. Die Verbeſſerung geſchieht alſo: im erſten Fall hake man für einen hochſtämmigen Apfel- oder Birnbaum, den Boden wenigſtens drei Fuß tief, und ſowohl in die Länge als in die Breite wenigſtens zwölf Schuhe auf und recht klar, und miſche, nachdem man die großen Steine weggeſchaft hat, eine Menge lokern, mit einer zähen Erde vermengten Sand. Lokerer Teichſchlamm thut hier ganz vortrefliche Dienſte. Auch kan man mit Nuzen in dieſes Gemenge Sägeſpäne, Laub, Moos u. ſ. w. fügen. Im zweiten Fall, wenn der Boden zu zähe, thonigt und leimigt iſt, ſo behandle man ihn eben ſo, wie den vorigen, nur miſche man ſoviel Sand darunter, daß er davon loker werde. Das übrige Gemenge iſt unnöthig. Im dritten Fall, wenn nemlich der Boden zu loker und ſandigt iſt, ſo menge man Thon, Laimen, oder allerhand zähes und ſchweres Erdreich darunter. Dieſe drei Urbarmachungsmethoden bewirken gleichſam eine neue Schöpfung. — Zur Dungung der Obſtbäume trägt theils die Natur, theils der Menſch bei. Zu den

natürlichen Dungmitteln gehören: die Luft, der Thau, der Regen, der Schnee. Dieſe Dungmittel erhalten die Pflanzen theils durch die Blätter, theils durch die Wurzeln. Die künſtlichen Dungmittel ſind der Miſt, die Miſtjauche, die vortrefliche Dienſte thut, ehe man ſie aber gebraucht, muß ſie mit Waſſer verdünnet und ihr dadurch die Schärfe benommen werden, oder ohne Waſſer verdünnet, müſſen die Bäume nur damit zur Regenzeit oder wann es nebelt, damit begoſſen werden. — Die Stämme des Baums müſſen von Moos und fremden Körpern gereiniget, und gehörig ausgepuzt werden: zum erſtern nimmt man eine naſſe Bürſte, und reiniget die Bäume vorzüglich im April und November. Beſonders iſt das Auspuzen nöthig bei Waſſerreiſern; bei trokenen Aeſten; bei übers Kreuz gewachſenen und ſich leicht berührenden Zweigen; bei zu vielen in der Baumkrone verſtekten kleinen Zweigen; bei gar zu ſtark zur Erde hangenden Aeſten.

### c) Mannigfaltige Obſtarten.

#### α) Kernobſt.

Von dem Kernobſt, das bei Landleuten am häufigſten gezogen und für ſie auch am nüzlichſten iſt, merken wir blos, Aepfel und Birnen, und dieſe theilt man in Sommer- Herbſt- und Winterobſt ein. Sommerobſt nennt man dasjenige, welches in den Sommermonaten reift, gemeiniglich am Baume zeitig wird, und ſich nicht lange hält: als z. E. der Sommerborsdorfer, der Jakobsapfel u. ſ. w. Die

Sommer-

Sommerzukerbirn, Muskatellerbirn u. ſ. w. Herbſtobſt wird dasjenige genannt, das in den Herbſtmonaten ſeine Vollkommenheit erreicht, und ſolche bis Ausgang Dezembers behält, z. E. der Herbſtſüßapfel, die Herbſtreinette, die Herbſtbutterbirn, die Paradiesbirn u. ſ. w. Winterobſt heißt dasjenige, welches in den Wintermonaten ſeine Vollkommenheit erhält, und zum Theil wohl bis zur künftigen Obſterndte dauert, z. B. der Stettiner, die Pfundbirn. — Der Apfelbaum kan unter allen Obſtbäumen einen vorzüglich guten, friſchen und fetten Boden leiden; er haßt einen feuchten Boden, und das Zutiefſezen; liebt aber offne Lage, Luft und Sonne, und ſteht gern gegen Morgen und Mittag. — Der Birnbaum verlangt ein trokenes Land, eine warme Lage, und einen tiefen Boden; ein naſſer Boden und kalter Sand ſind gegen ſeine Natur.

### β) Steinobſt.

Aus dem Steinobſt iſt für den Landmann eigentlich nur die Zwetſchge, und vorzüglich die deutſche blaue Zwetſchge, denn dieſe iſt die bekannteſte, beliebteſte und nüzlichſte unter allen: ſie zeitiget nach und nach im September und October. Eben ſo ſchiken ſich für den Landökonomen auch die Kirſchen. Der Baum nimmt mit allerhand Land vorlieb, und verſchmäht ſelbſt den Sandboden nicht, vorzüglich aber liebt er ein trokenes Erdreich, da er hingegen im Naſſen gar nicht gut thut. Gewiß iſt es aber auch, daß er in einem kultivirten leimigten und mit vieler Dammerde vermiſchten Boden am freudigſten

wächſt. Den Viehdünger aber verabſcheut er; denn dieſer zieht ihm den Harzfluß und den Brand zu. Die Vermehrung des Baums geſchieht durch den Saamen, das Veredeln aber vorzüglich durch das Okuliren.

### γ) Schalenobſt.

Zum Schalenobſt gehören: die welſchen Nüſſe. Der Baum liebt vorzüglich einen leimigten und ſchwarzen Boden; und ſeine Fortpflanzung geſchieht am beſten durch die Früchte ſelbſt. Man legt nemlich die Nüſſe entweder gleich im Herbſte mit ihrer grünen Schale, oder erſt im kommenden Frühjahre, und verfährt dabei alſo: Man machet ein, etwa einen Schuh tiefes Loch, legt eine Steinplatte hinein, und ſodann klare gute Erde darauf, und füllet das Loch ſo voll, daß etwa noch vier Finger hoch an der gänzlichen Ausfüllung fehlen: ſodann legt man die Nuß in die annoch vorhandene Vertiefung und bedeket ſie mit Erde, ſo daß ſie nunmehr vier Finger hoch in der Erde ſtekt. Will man aber das Bäumchen da, wo man die Nuß eingelegt hat, für ſein ganzes Leben ſtehen laſſen, ſo iſt das Unterlegen einer Platte nicht nöthig.

Der Strauch, der die Haſelnüſſe liefert, erreicht eine Höhe von zwölf bis achtzehn Fuß, nimmt mit einem geringen Boden, und ſelbſt auch mit einem ſchattichten Standpunkte vorlieb, und verdient alle Aufmerkſamkeit des fleißigen Oekonomen. Man pflanzt ihn theils durch Wurzelbrut, theils durch die Früchte fort, und vermehrt die edeln Sorten

durchs

durchs Veredeln auf den gemeinen Haſelnußſtrauch. — Der Kaſtanienbaum iſt ein anſehnlicher Baum. Am beſten ſchikt er ſich zu öffentlichen Anlagen und da bringt er ſowohl in Rükſicht ſeiner Früchte, als auch ſeines Holzes, vielen Nuzen. Der Baum kömmt faſt in jedem Boden fort, und liebt vorzüglich einen trokenen ſteinigten Boden. Seine Vermehrung bewirkt man vorzüglich durch die Früchte ſelbſt, alſo durch Saamen- und Pflanzſchulen.

## b) Das Vermehren und Veredeln der jungen Obſtbäume.

### 1) Das Vermehren derſelben.

Dieſes kan geſchehen durch den Saamen ſelbſt. Die Methode aber, nach welcher man beim Erziehen guter edler Obſtarten aus bloßen Kernſtämmchen zu Werke geht, iſt folgende: Man gehet die Saamen-Pflanz- oder Baumſchule durch, und betrachtet die vorhandenen Stämmchen. Findet man ſolche, die einen guten und freudigen Wuchs zeigen, recht große Blätter, und gar keine Stacheln oder Dornen haben, ſo läßt man dieſe, ohne ſie zu veredeln, ganz ruhig ſtehen; bis ſie erſt ein paarmal getragen haben. Auch durch Abſenker können gute Obſtarten vermehret werden; man nehme aber zum Abſenken blos ganz reife Sommerſchoſſen, und befeſtige ſie ſo in die Erde, daß ſie ſich nicht heben können; man bedeke den abgeſenkten Zweig, wenigſtens einen halben Schuh mit Erde, und laſſe ihn mit

mit einigen Augen aus der Erde heraus ſtehen, binde ihn an ein Pfälchen, und zwinge ihn ſo, daß er recht gerade wachſe. Durch Schnittlinge laſſen ſich gute Obſtarten ebenfalls vermehren; und hiezu nimmt man im Frühjahr, ehe die Augen aufbrechen, ſtarke und reife Sommerſchoſſen, die man unter einem Auge, oder noch beſſer, mit einem Knorpel von vormjährigen Holze abſchneidet. Nachher macht man ein Grübchen an einen Ort, wo nur Früh und Abends die Sonne hinkommt, und der Boden friſch iſt, und legt Reiſer ſo, daß der Abſchnitt unten zu liegen kommt, ſchräg ein, oder man ſtekt ſie auch, ohne vorher ein Grübchen zu machen, ganz gerade in die Erde. Auf jeden Fall aber muß man den Schnitt ſchräg machen, damit ſich die Rinde nicht abſchiebt. Zulezt kan man noch gute Obſtarten durch Wurzelſtüke vermehren: hiebei darf man nur einzelne Wurzelſtüke von 6 bis 7 Zoll lang ganz auf die Weiſe behandeln, wie bei den Schnittlingen angezeigt. Das dikſte Ende der Wurzel kömmt zu unterſt und das ſchwächere darf nur ein klein wenig über die Oberfläche der Erde hervorſtehn.

2) Das Veredeln derſelben.

Veredeln heißt einen wilden Stamm einer vorhandenen Fruchtart, durch ein anderes Reis oder Auge von höherer Güte verbeſſern. Man braucht dazu Garten- Okulier- Kopuliermeſſer, eine Propf- und Baumſäge, ein Pfropfeiſen u. ſ. w. Das Veredeln geſchieht

a) durch Pfropfen.

Dabei

Dabei iſt zu merken: man veredle nie einen kranken Wildling: man nehme zum Veredeln eines Wildlings nie ein krankes Reis, oder ein Auge von einem kranken Reiſer; endlich nehme man nie ein edles Reis von einem ungeſunden oder kränklichen Baum, noch viel weniger ein erfrornes Reis. Pfropf- und Kopulierreiſer werden am beſten an einem ſchattichten Orte in die Erde geſcharret, daß ſie ziemlich mit der oberſten Hälfte herausſtehen. Die Reiſer zum Okuliren laſſen ſich nicht lange aufbewahren. In Hinſicht der Tage und Stunden, wenn man veredeln ſoll, darf man nicht ängſtlich ſeyn. Die beſte und bequemſte Zeit zum Pfropfen iſt der Frühling, wenn die Knoſpen anfangen aufzuſchwellen, und der Saft in den Bäumen flüßig wird. Am beſten hält man das lezte Drittel des Merzes, oder das erſte Viertel des Aprils dazu. — Zum Pfropfen hat man ſolche Reiſer zu wählen, die der Stärke des zu veredelnden Stammes angemeſſen ſind; desgleichen, wo möglich, ſolche Reiſer, die in dem Gipfel des edlen Baums gewachſen, und nur erſt einen Sommer alt ſind. Auch ſuche man nicht nur ganz friſche Reiſer, ſondern auch ſolche vorräthig zu haben, die ſchon vor einiger Zeit gebrochen worden. Das Pfropfen ſelbſt kann geſchehen: in den Spalt: dieſes wendet man blos entweder bei jungen Stämmchen, oder bei ſchwachen Aeſten älterer Bäume an. Die Reiſer muß man auf zwei bis vier Augen verſtuzen: den Stamm ſchneidet man ganz tief, ohngefehr 6 bis 8 Zoll von der Erde, an einer geſunden und recht glatten Stelle mit der

Baum-

Baumſäge ganz horizontal ab, und macht ſodann den Schnitt mit dem Meſſer ganz glatt und eben: darauf macht man mit dem Pfropfmeſſer, worauf man ganz ſachte mit einem hölzernen Hammer ſchlägt, durch die Mitte des Stammes, oder des zu bepfropfenden Aſtes einen höchſtens anderthalb Zoll langen Spalt, ſtekt das zugeſchnittene Reis von oben herunter, ſo in den Spalt, daß die Rinde des Reiſes mit der Rinde des Stammes genau zuſammenpaßt, das Reis ſelbſt auf das Holz des Stammes feſt anſchließe und mit ſeinen eingeſchnittenen Abſäzen darauf gleichſam ruhe. Hernach legt man ein Pflaſter von Baumwachs darum, und verbindet dieſes mit Baſt.

Das Pfropfen in die Rinde: dieſes findet nicht ſowohl bei jungen, ſchwachen, als vielmehr bei alten und ſtarken Bäumen ſtatt. Man nimmts im April oder Mai vor, und zwar auf folgende Art: Man ſägt den Aſt oder Stamm an dem Orte ab, wo er gar keine oder die wenigſten Knoten hat, man reiße aber die Rinde nicht auf: alsdann macht man den Schnitt mit dem Gartenmeſſer eben und glatt, und umwindet den oberſten Theil des Stammes, wo die Reiſer eingeſtekt werden ſollen, doch nicht zu feſte, mit Baſt. Man bildet am dikſten Ende des, mit 4 bis 5 Augen verſtuzten Reiſes, immer einen oder auch anderthalb Zoll langen Keil in der Form eines Zahnſtochers, und ſchneidet demſelben oben einen Abſaz ein, womit er auf dem Holze deß zu veredelnden Stammes aufſizt. Den Ein-

Einſchnitt zu dieſem Abſaze kan man bis in das Mark des Reiſes, oder auch wohl noch tiefer machen; unten hinaus aber läßt man den Keil rundlich ſpizig und dünne zulaufen, und löſt ſodann die äußere braune Rinde von der grünen, darunter liegenden, mit aller Vorſicht, ohne die grüne zu verlezen, von dem Keile ab. Nun nimmt man ein wie ein Zahnſtöcher von feſtem Holze zugeſchnittenes Inſtrument, ſchlägt ſolches zwiſchen die Rinde und das Holz des Stammes hinein, um damit, ohne die Rinde zu ſprengen, ein Loch zu machen, ſtekt ſodann das Reis bis an ſeinen Abſaz hinein, fährt ſo rings um den Stamm, wenn derſelbe nemlich ſtark iſt, mit dem Einſteken der Reiſer je drei Zoll von einander fort, und verwahret dann endlich die Wunde mit Baumwachs.

Das Pfropfen in den **Sattel** iſt das einfachſte: man ſchneidet den zu veredelnden Wildling ſpizig, ſpaltet das Pfropfreis, ſchiebt es ſo auf die Spize, und verbindet die Zuſammenfügung gehörig mit Baumkütt. Nur iſts nöthig, daß Stamm und Reis gleich ſtark ſind.

### β) Durch Okuliren.

Dieſes, das man auch das Aeuglen nennt, hat vor dem Pfropfen Vorzüge. Es iſt nichts anders, als ein Auge von einem edlen Reiſe abnehmen, und es zwiſchen Holz und Rinde eines andern Stammes, mag er Wildling, oder ſchon veredelt

edelt ſeyn, befeſtigen. Folgende Bemerkungen ſind voraus zu ſchiken:

1) Je gröſſer und vollkommener die einzuſezenden Augen ſind, deſto beſſer iſt es. An Aepfeln und Birnen ſind die untern, doch nicht die allerunterſten, die ſchönſten: bei Pfirſchen die mittlern.

2) Die Bäume, die okulirt werden, müſſen in vollem Saft ſtehen, damit ſich die Rinde gehörig ablöſen laſſe; man wähle auch die zärteſte Stelle der Rinde.

3) Ehe man okulirt, ſchneide man nichts an dem Stämmchen oder an den Aeſtchen der Krone, die veredelt werden ſollen.

4) Will man einen alten Stamm okulieren, ſo geſchehe es aufs treibende Auge in die Krone, und zwar in ein Holz, das nicht über ein Jahr alt iſt: bei einem zwei- oder dreijährigen Holz okulirt man aufs ſchlafende Auge.

5) Thut man wohl, wenn man an dem Stamme, den man okulirt, zwei Augen einſezt, an den beiden gegenüberſtehenden Seiten und zwar, das eine etwas höher, als das andere; bleibt ein Auge aus, ſo kömmt doch das andere.

6) Schnelles Verfahren mit Vorſichtigkeit muß beobachtet werden, damit die Luft nicht zu lang, weder auf den Schnitt noch auf das Auge wirken kan.

7) Das

7) Das Verbinden geſchehe nicht zu feſt und nicht zu ſchlaff.

Das Okulieren theilt man ein: 1) in das Okulieren aufs treibende Auge: dieſes nimmt man im Frühling vor, und iſt das allerbeſte. Die eigentliche Zeit dieſes frühen Okulierens iſt, wenn die Bäume angefangen haben, in den Saft zu treten. Das Okulieren aufs treibende Auge, das man auch 8 bis 14 Tage nach Johanni vornimmt, wendet man vorzüglich bei ſolchen Bäumen an, wo man in die Krone okulieren will. Das eingeſezte Auge treibt den nemlichen Sommer noch. 2) In das Okulieren aufs ſchlafende Auge: dieſes nimmt man von der Hälfte des Julius bis zur Hälfte des Auguſts vor; hier ſchläft das eingeſezte Auge bis in das kommende Frühjahr. Man verfährt beim Okulieren dergeſtalt: die Stämmchen oder Zweige, denen man ein Auge einverleiben will, bleiben ſtehen, auſſer die im Wege ſtehen, ſtuzt man weg. Die am Reis ſizenden Blätter werden um die Hälfte weggeſchaft, auſſer beim Okulieren im Frühjahr nicht, ſodann ſchneidet man von dem Reiſe ein Stükchen Holz los, darinn ein vollkommenes Auge liegt, und von dieſem Holze ohngefehr den dritten Theil der Dike dergeſtalt ab, daß das Auge über dieſem Schnitte in der Mitte ſteht, und das ganze Schildchen wenigſtens einen Zoll lang bleibt. Hievon löſet man nun, indem man daſſelbe an dem zur Hälfte verſtuzten Blatte, zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand hält, mittelſt eines eiſernen Abſchiebers, das Holz ſo genau als möglich

möglich heraus, jedoch ſo, daß der Keim des Auges, den man im Innern des Schildes ſehen kan, nicht mit herausgehe. An der ausgeſuchten Okulierſtelle des Stämmchens machet man einen Querſchnitt, ſo lang, als das Schild breit iſt, durch die Rinde bis aufs Holz, ſodann machet man gerade von der Mitte dieſes Querſchnitts einen andern herabwärts, ſo lang als das Schild iſt; ſo daß der ganze Einſchnitt ein lateiniſches T vorſtellt. Darauf hebt man mit dem Ablöſebeinchen die beiden Flügelchen oder Theile der Rinde von oben an, und ſo abwärts fort, ab, faſſet ſodann das Schildchen an dem abgeſtuzten Blatte, ſtekt den ſpizigen Theil desſelben von oben ein, und ſchiebt ſo das Schildchen von oben herab ſo tief hinein, daß der breite Theil deſſelben gerade unter den Querſchnitt zu ſtehen komme. Nach dieſem ziehet man die Flügelchen der Rinde ganz darüber, und läſſet das Auge heraus ſtehen; alsdann nimmt man Baſt, fängt über dem Auge an übers Kreuz zu wikeln, fähret unter dem Auge wieder hervor, und bindet endlich, doch nicht zu feſte, die beiden Enden zuſammen.

γ) Durch Kopulieren.

Bei dieſem hat man folgendes im Allgemeinen zu merken: 1) man kan Stämmchen kopulieren, die ſchwach und ſtark ſind, am beſten thut man, wenn man das Stämmchen nicht zu ſtark werden läßt. 2) Man kan bei jüngerm und auch zwei und dreijährigem Holz kopulieren; 3) muß man die Stärke des edlen Reiſes nach der Stärke

des

des Wildlings wählen; 4) laſſe man dem Kopulierreis nicht über drei bis vier Augen. Unter allen Kopulierarten iſt das ſogenannte verbeſſerte Kopulieren vorzüglich zu empfehlen: Man verfährt dabei alſo: man ſchneidet den zu veredelnden Stamm mittelſt eines Rehfußſchnittes von unten nach oben zu quer ab; nimmt ſodann an der entgegengeſezten Seite die Rinde des Stammes in der Länge eines guten Zolls gerade weg, ſo daß in der Mitte des Schnitts, am Stamme herauf, das Holz nur oberflächlich berührt wird: hierauf ſchneidet man auch das Reis rehfußartig zu, legt es an die entblößte Stelle des Wildlings, und befeſtiget es mit einem Kopulierbande, da man nemlich Reis und Stamm ins Kreuz feſte zuſammenbindet.

## e) Dörren des Obſtes.

Das Obſt, welches gedörrt werden ſoll, muß ſeine völlige Reife erhalten, etwas gelegen haben, bis die natürliche Ausdünſtung gröſtentheils aufgehört hat. Auf dem Lande iſt das Dörren des Obſtes in Bakofen das gewöhnlichſte, beſonders wenn man Brod gebaken hat. Die beſte Methode aber iſt das Dörren des Obſtes in beſonders dazu errichteten Dörröfen. Man bauet ſich nemlich an einem ſchiklichen Plaze, z. E. im Garten, ein kleines Häuschen, das etwas in die Erde gehen kan; in die Mitte deſſelben ſezt man einen kleinen, zur Erſparung des Holzes und Beförderung der Hize mit Zügen verſehenen Ofen, und bringt dann hinter, vor und neben demſelben Stellagen oder Gerüſte

rūſte an, auf die Bretter mit Obſt gelegt werden, dieſe kan man nun, je nachdem es das Obſt erfordert, bald nāher zur Hize, bald entfernter von derſelben rūken. Die Aepfel werden entweder ganz, oder in vier Theile zerlegt, gedōrrt: man muß aber Sorge tragen, daß die Schnize nicht ſchwarz werden; beſſer iſts aber doch, ſie zu viel, als zu wenig zu dōrren, denn ſie ziehen nachher ſchon wieder Feuchtigkeit in ſich. Die Birnen dūrfen nicht zu hart dōrren, ſondern ſie mūſſen noch etwas zāhe ſeyn, damit ſie mehr Saft und Kraft behalten. Die Zwetſchgen mūſſen von guter Art, groß, vōllig reif, und wurmfrei ſeyn. Zu Anfang darf das Feuer nicht zu groß ſeyn, damit die Zwetſchgen weder auslaufen, noch blaſig, oder gar verbrannt werden. Sodann muß man ſie auch ōfters wenden, und mit der Hand untereinander rūhren. Sollen ſie ſchōn glānzend werden, ſo darf man ſie nicht im Ofen erkalten laſſen, ſondern muß ſie aus der Hize an die Luft bringen, ſonſt werden ſie blāulich und blaß. Gewelkte Kirſchen ſind etwas vortrefliches. Sie mūſſen vom Baum geſtreift werden, ſo daß die Stiele am Baum ſizen bleiben; anfānglich darf man den Ofen nicht zu ſtark erhizen, ſonſt laufen die Kirſchen aus, und verliehren den Saft. Sobald ſie anfangen, runzlich zu werden, ſo verſtārket man das Feuer, lāſſet ſie aber nicht im Ofen ganz troknen, ſondern man nimmt ſie ſchnell aus der Hize, bringt ſie an die Luft, lāſſet ſie an derſelben troknen, und ſie werden auf dieſe Art ihren ſchōnen Glanz behalten.

## f) Feinde der Obſtbäume.

Feinde der Obſtbäume ſind die Hüner, Mäuſe; gegen leztere mögen wohl Roſinen mit Arſenik angefüllt, das beſte ſeyn, oder folgendes Mittel: Man nehme ſchwarzes Steinöl, gieße es auf Werg, thue davon an vier bis fünf Orte des Grundſtüks, und die Mäuſe ſollen dadurch vertilgt werden; — Die Haſen, gegen dieſe iſt wohl das Einbinden der Bäumchen mit Dornen, oder das Beſtreichen derſelben mit einer Miſchung von Leimen und Kühmiſt das beſte Mittel. Auſſer dieſen ſind auch die Raupen und mancherlei Käfer gefährliche Feinde der Obſtbäume. Gegen erſtere hat man natürliche oder künſtliche Vertilgungsmittel. Zu den natürlichen Mitteln gehören manche Vögel, als Spechte, Meiſen, Finken, Sperlinge, Dohlen u. ſ. w. Zu den Käfern, der ſogenannte Aufpaſſer, der Puppenräuber. Zu den Raupentödtern gehören 62 Arten, ſie wohnen in der Erde, in faulem Holze, im Sande ꝛc. Dieſe alſo zu tödten und auszurotten iſt unklug. Die künſtlichen Mittel ſind: 1) Man reinige die Baumgärten vom Laube, ſo bald es abfällt. 2) Im October und November laſſe man die Schaafe in die Gras- und Baumgärten gehen. Dieſe zertreten manche ſchädliche Nachtvögel. 3) Man ſuche die Neſter der Raupen auf, und zerſtöre ſie, und puze ſeine Bäume. 4) Man löſe zuweilen im Herbſte die Schiefer von alter Rinde ab, und ſehe zu, ob man nicht Eier oder Verpuppungen antrift. 5) Man fange und tödte die Schmetterlinge, ehe ſie

Brut anſezen. 6) Man mache, indem man alte Töpfe mit glühenden Kohlen in den Garten herumſtellt, und auf dieſe klein gehaktes Gras, alte Schuhſohlen u. dgl. legt, einen Rauch, den die Raupen nicht vertragen können. 7) Man mache ein Seifenwaſſer, ſtelle daſſelbe in den Garten, befeſtige ein Stükchen Waſchſchwamm an eine lange dünne Stange, tauche den Schwamm in das Seifenwaſſer, berühre nachher die Raupen, wenn ſie in ihren Neſtern ſizen, damit, ſo werden ſie alle davon krepiren.

Zu den Käfern als Feinden der Obſtbäume gehört vorzüglich der allzubekannte Maikäfer. Die bekannteſten Mittel zu ſeiner Vertilgung ſind: 1) fleißiges Ausleſen und tödten der Engerlinge beim Graben der Gärten ꝛc. 2) Das Abſchütteln und Zuſammenleſen der Käfer ſelbſt; entweder ganz frühe beim Aufgang der Sonne, oder in den wärmſten Stunden des Tages, denn in dieſen pflegen ſie ſich zu begatten, fallen in eine auſſerordentliche Ermattung, ſo daß man nur die Bäume und Heken etwas erſchüttern darf, um die Käfer ſamt und ſonders herabzubringen, und zu tödten. Aber es muß in einer Gegend ein ſolches Schütteln zu gleicher Stunde allgemein vorgenommen werden, denn Einzeln iſts ohne Erfolg.

Recht großen Schaden thut zuweilen den Obſtbäumen der Froſt. Um zu verhüten, daß derſelbe den Obſtbäumen nichts ſchade, ſo iſt folgendes zu beobachten: Man halte das Blühen der Bäume ſo lange

lange zurük, bis wahrſcheinlich keine Nachtfröſte mehr zu befürchten ſind; und dieß kan auf folgende Art bewerkſtelliget werden: Man lege im Februar oder im Merze, wenn es noch gefroren iſt, Miſt um diejenigen Bäume herum, die frühzeitig blühen, und laſſe ihn ſo lange liegen, bis keine Nachtfröſte mehr zu befürchten ſind. Haben aber die Bäume Schaden gelitten, ſo iſt freilich ſelten zu helfen; doch verſuche man dabei folgendes: man lokere die Erde fleißig auf, und dünge ſie gehörig; und ſchneide nach Maßgabe des Froſtſchadens einen großen Theil alten Holzes, wie nicht weniger Tragholz und Tragknoſpen ab: Man mache auf der Mitternacht- und Abendſeite, ja auch, jedoch nicht zu dicht aneinander, auf der Morgenſeite, lange Einſchnitte in die Rinde von oben bis unten nach der Länge des Stammes, und das zwar ſo bald, als man ſieht, daß der Baum durch Froſt gelitten hat. Alle ſtark vom Froſt beſchädigte Bäume rotte man nur bei Zeiten aus, um keine Zeit zum Erſaz des Schadens zu verſäumen; ſie verderben doch in wenig Jahren; das Holz von verfrornen Bäumen gehet in Fäulniß und wird von Würmern angegriffen. Es dient daher nur zum Verbrennen.

Den Früchten der Obſtbäume ſind gefährliche Feinde: die Elſtern; um dieſer los zu werden, ſo nehme man kleingeſtoßene Krähenaugen, ſteke ſie in kleine Rinds- oder Schweinsdärme, und ſtreue ſie in dem Garten hin und her, wann die Elſtern davon freſſen, ſo ziehen ſie ſich den Tod zu; die

Sperlinge, gegen dieſe iſt die Flinte das beſte Mittel; die Weſpen, dieſen zerſtöre man ihre Neſter.

### g) Krankheiten der Obſtbäume.

Die Bäume können folgende Krankheiten haben: Verwundungen vom Reiben des Viehes, oder Biß eines Thiers. Den Krebs; dieſer beſteht in einem ſchwammigten Auswuchs an einer Stelle des Baumes, aus der auch bei der dürreſten Witterung eine äzende Feuchtigkeit ausfließt, die den ganzen Umfang der Geſchwulſt anfrißt: er heißt der offene Krebs, wenn er an der äußern Oberfläche der Rinde erſcheint: der verborgene Krebs, wenn ſich zwiſchen der Rinde und dem Holze eine ſcharfe krebsartige Jauche anſammelt, aber nirgends aus der Rinde fließt. Dieſe Krankheit iſt faſt unheilbar. — Den Brand; dieſer iſt eine gefährliche Krankheit: man erkennt ſie an dem Ablöſen der Rinde, an den ſchwarzen Fleken, und an dem krebsartigen Umſichfreſſen. Der Brand und Krebs haben einerlei Kur. Iſt die Krankheit an den Aeſten, ſo ſchneidet man ſie bis auf das geſunde Holz weg: iſt ſie an dem Stamme, ſo lößt man die Rinde ab, und ſchneidet die kranken Theile bis aufs geſunde Holz weg, und bedekt die Wunde mit Baumkütte. — Den Ausſaz; dieſer beſteht in einem Ueberzuge des Stammes und der Aeſte mit verſchiedenen Arten von Moos, oder im Schiefrig und Blättrigwerden der Rinde. Das erſte zu vertreiben, mache man eine Lauge von zwei Hände voll

Buchen-

Buchenaſche, und einer Hand voll Kochſalz, und wenn ſie kalt iſt, waſche man mit ihr den Baum. Für das zweite dienet: man nehme die Rinde bis auf das friſche Holz ab, und bedeke die Verwundung mit Baumkütte. — Die Vollſaftigkeit. Bei dieſer Krankheit laſſe man dem Baume zu Ader, oder ſchröpfe ihn, indem man ihm auf der Mitternachtſeite die Rinde aufſchlizt.

### h) Baumſalben und Kütten.

Zum Baumwachs nehme man:

1) Wachs, Harz, Schaafunſchlitt, Butter und Terpentin von jedem ¼ Pfund.

2) Harz 1 Pfund, gelbes Wachs ¼ Pfund, und gieße noch für 9 kr. Terpentin dazu, und gieße das Waſſer ab. Das beſte ſoll ſeyn:

3) Gelbes Wachs, Schiffspech, Terpentin von jedem 1 Pfund, Vogelleim 2 Unzen, Butter 1 Unze, Weihrauch, Schwefel von jedem 2 Quentchen; man laſſe es auf dem Feuer zergehen, rühre es fleißig um, und mache davon Stangen von beliebiger Größe.

Die Baumkütten ſind verſchieden:

1) Man nehme friſchen Leimen, friſche Erde, weichen Kühfladen und kurzgeſchnittenes Heu von jedem gleichviel, und knete alles wohl durcheinander.

2) Man nehme, reinen wohl durchkneteten Mauerleimen, zerhaktes Heu, knete es mit

Kuhmiſt ſo feſt, daß er ſich noch ſchmieren läßt.

3) Man nehme friſchen Rindsmiſt 1 Mezen, Kalkſchütt von alten Gebäuden, am beſten von der Deke eines Zimmers, $\frac{1}{2}$ Mezen, Holzaſche $\frac{1}{2}$ Mezen, Flußſand $\frac{1}{18}$ Mezen, pulvere und ſiebe die drei lezten Beſtandtheile, ehe man ſie vermengt, erſt tüchtig, ſeze ſodann den Kuhmiſt hinzu, und arbeite alles mit einem Spat wohl durcheinander, und hernach mit einem hölzernen Stößel, bis die Maſſe ſo zart und glatt iſt, wie feiner Mörtel.

4) Man nehme etwas friſchen Kuhmiſt, gelben Leimen, zwei Hände voll Kuhhaare und $\frac{1}{4}$ Pfund diken Terpentin. Den Leimen laſſe man troknen und pulveriſire ihn, darauf menge man davon, nebſt den feingezupften Kuhhaaren, ſo viel unter den Miſt, daß ein diker Brey daraus wird: hernach gießet man in eine in den Teig gemachte Vertiefung den flüßig gemachten Terpentin, und ſchlägt alles ſo lang mit einem hölzernen Schlegel hin und her, bis es recht zart und gut durcheinander gearbeitet iſt.

### c. Krautland.

Das Krautland muß an einem ſolchen Ort angelegt werden, welcher der Sonne frei ſtehet, tiefen Grund hat, und von Gebäuden weit entfernt iſt.

iſt. Es muß recht gedüngt und die böſe Beſchaffenheit des Erdreichs verbeſſert werden: auch iſt es mit dem Spaten bis zu einem Schuh tief aufzugraben: die Krautpflanzen ſind tief zu ſezen; die Stufen ſtehen weit von einander und zwar in einer Ordnung: ein halber Schuh tief und anderthalb Schuh Entfernung iſt das rechte Maaß.

Die Verpflanzung dieſer Gewächſe muß allemal auf einen Regen am Abend erfolgen; bleibt der Regen aus, ſo muß man die Stufen vorher mit Waſſer begießen. So wie die Pflanze an Größe zunimmt; ſo muß man immer höher die Erde zum Strunke oder Stengel bei trokenem Wetter anhäufen.

---

## 3) Wieſen und Mäder.

Wieſen und Mäder ſind einer Landwirthſchaft unentbehrlich. Die gute Lage einer Wieſe trägt zu ihrer Fruchtbarkeit vieles bei. Wieſen, welche im Thale oder am Waſſer liegen, geben mehr Gras, als die hochliegenden Wieſen, weil das Waſſer beſtändig auf ihnen einen zarten Schlamm zurükläßt, und weil ſie bei anhaltender Dürre nicht ſo leicht ausbrennen. Freilich tragen die Wieſen, welche mit Miſt gedünget werden müſſen, ein deſto zärteres Gras, jenes iſt für die Pferde, dieſes für das Rindvieh. Die ſchlechteſten Wieſen ſind diejenigen, welche einen ſumpfigen Grund haben. Angewandte Sorgfalt wird die Fruchtbarkeit der Na-

tur auf guten Wieſen verdoppeln; man darf nur das Kannenkraut, den wilden Hahnenfuß und anderes Unkraut, das darauf überhand nehmen will, fleißig ausreuten, und Klee und andere gute Kräuter darauf anſäen laſſen. Wo die natürlichen Wieſen nicht hinreichen, oder ſchlecht ſind, da hilft ſich der kluge Landmann durch künſtliche Wieſen; er bauet ein Strich Akerfeld mit guten Futterkräutern an, und darunter iſt der Klee das vorzüglichſte. Die nuzbarſten Arten von Klee ſind: 1) der ſpaniſche oder rothe Klee, der ins Sommerfeld unter die Gerſte geſäet wird. 2) die Luzerne, oder der ewige Klee, der noch ergiebiger iſt, aber einen fetten Boden verlangt, und 3) die Eſparſette, die auch in dem ſchlechteſten Boden, wenn er nur tief iſt, fortkommt. Durch dieſen Kleebau kan man ſeinen Viehſtand vermehren, und ſeine Güter anſehnlich verbeſſern. Man kan auch Honiggras mit Pimpernell und noch andere Grasarten vermengt anſäen, und daraus ein gutes Futter ziehen.

Das Honiggras kömmt in jedem Boden fort, und treibt 15 bis 20 und 30 gegen 40 Schuh hohe Halme, und einen Schuh lange Blätter. Die Zeit der Ausſaat iſt im Frühjahre. Man ſäet es auf dürren, hohen und ſandigen Pläzen, ſo früh als möglich, in friſchen und Mittelboden ſpäter, und in feuchten Grunde iſt es noch Anfangs May Zeit genug. Im erſten Jahre wächſt das Honiggras nur Fingerlang, aber im zweiten vermehrt und beſtokt es ſich zum Verwundern. Man bereitet das Feld,

Feld, wie zum Getraidebau, macht es durch Eggen recht eben, um leichter mähen zu können. Man ſäet es auch unter Gerſte und Klee. Die Gerſte wird früher geſäet, und eingeeget, hernach ſäet man den Klee- und Honiggrasſaamen, und zwar jeden beſonders, und eggt wieder beide miteinander ein. Im erſten Jahr, nachdem die Gerſte geerndtet iſt, ſieht man lauter Klee, und wenig Honiggras; im zweiten Jahr kommt es unvermuthet, und fähret alle Jahre im Beſtoken fort, ſo daß wenn der Klee im vierten Jahr ausgeht, das Honiggras völlig an ſeine Stelle tritt. Unter dem Klee dient es vortreflich, weil der Klee mit weniger Gefahr des Aufblähens kan gefüttert werden. Eine mit Honiggras angelegte Wieſe giebt viel und kräftiges Heu.

Dem Mangel an Wieſen kan man ferner durch Anbau des Habers, nicht nur ſeiner Nahrhaftigkeit wegen, ſondern auch, weil man ihn dreimal benuzen kann, abhelfen. Hiezu ſuche man ſich ein etwas fettes Feld aus, beſonders dient hiezu ein Neubruch, beſäe es Stukweiſe, das eine Stuk heute, das andere über 8 bis 14 Tage, das dritte in drei Wochen, mit Haber, und zwar dichter, als gewöhnlich. So wächſt er bei guter Witterung bis zu Ende des Mayes, Schuh hoch heran. Jezt mäht man das zuerſt angeſäete Drittel nach und nach zur Fütterung ab; kommt man zum andern, ſo iſt das auch ſo hoch, das dritte auch nach dieſem. Und bis man zu Ende iſt, hat das erſte ſchon wieder

ſo

ſo hoch getrieben, daß man es abmähen kan. Soll dieß aber zur dreimaligen Benuzung möglich ſeyn, ſo muß man das Mähen anfangen, ehe der Haber ſchoſſet, denn ſonſt iſts vergeblich. — Je mehr die Viehweiden abgeſchaft, alle öde Pläze angebaut und benuzt werden, deſto ergiebiger wird der Wieswachs und die Heuerndte werden.

---

## 4) Weinbau.

Der Wein erhält auf ebenem Boden nie eine beſondere Güte, und gibt ſelbſt nicht auf allen Bergen, ſondern blos auf denen, die gegen Morgen oder Mittag liegen, eine gute Frucht. Das dürreſte Erdreich, die ſteileſten Hügel, bekleiden ſich jährlich mit dem ſchönſten Laube, und bringen die vortreflichſte Frucht. Die Gattungen der Weine ſind vielerlei. Sie unterſcheiden ſich an Farbe, Geſchmak, Güte und Dauer. Jeder Wein beſteht hauptſächlich aus dreierlei Materien: aus Oel, Salz, und einem flüchtigen Weſen. Der Weinſtok hat nöthig, daß man ihn pflanze, verſenke, beſchneide, behake, binde, mit friſcher Erde verſehe, und dünge. Man pflanzet ihn keineswegs in freies Feld. Ein etwas magerer und leichter Boden, der mehr troken als feucht abhängig gelegen, und mit kleinen Kieſel- oder Feuerſteinen vermiſcht iſt, iſt für den Weinſtok weit beſſer, als die fetteſte und fruchtbarſte Erde. Man pflanzet den Weinſtok entweder mit Rebholz, oder mit jungen Stöken fort. Die

Rebhöl-

Rebhölzer ſind junge Sprößlinge, ohne Wurzeln, die man im Winter von gutartigen Stöken abſchneidet, und in Büſchel gebunden, im Keller zum Gebrauch aufbewahrt. Wenn man ſie gegen Ende des Merzen pflanzen will, läßt man ſie vorher acht Tage lang in einem moraſtigen Graben weichen, und ſezt ſie hernach in die Erde, in Löcher, die einen Fuß weit von einander ſtehen. Man darf das Rebholz nicht ſtark mit der Erde überdeken, und die Bedekung muß allezeit am dikeſten Ende geſchehen, wo man zur Vorſicht, ein oder zwei Daumen breit, altes Holz hat ſtehen laſſen. Die jungen Stöke erzieht man zwei bis drei Jahre lang in einer Schule von ſchlechterem Boden, und verſezt ſie alsdann im November in einen beſſern. Es darf zwiſchen dem Punkt, da man ſie heraus nimmt, und dem, da man ſie einſezte, nicht viel Zeit verſtreichen, denn auch ein geringer Verzug kan ihrer zärtlichen Natur ſchädlich ſeyn. Es tragen zwar die verſezten Stöke erſt im dritten Jahr, aber ſie bleiben wohl ſechzig Jahre gut. Ferner kan man auch einen Weinberg mit Senkern und Einlegern wieder neu beſezen. Man nennet Einſenken, wenn man die ſchönſten Ranken, die man außerdem wegſchneiden müßte, zur Seite einleget, und ihr altes Holz in einer feuchten und etwas langen Grube mit Erde bedekt, ſo daß nur das junge aus der Erde hervorragt. Hat der in der Erde ſtekende Theil Wurzel gefaßt, ſo läſſet man den Senker entweder am Hauptſtok, um den Raum an deſſen Seite auszufüllen, oder man ſchneidet ihn

unter der Wurzel ab, hebet ihn aus, und verſezt ihn. Ablegen nennt man es, wenn man einen ſchönen Ranken durch einen Korb ſteket, den man in die Erde ſezt, und den Ranken ſo tief, als möglich, herabbeugt, damit er im Korbe Wurzel ſchlage. Im November ſchneidet man den Ableger unter dem Korb ab, nimmt ihn aus der Erde heraus, und verſezt ihn. Im Frühling wird der Weinſtok, von der Erde, mit welcher man ihn im Herbſte bedekt hatte, befreit, und dieß heißt, das Aufziehen. Dann folgt das Beſchneiden, um ihn von dem überflüſſigen Holze zu befreien; eine Arbeit, die vorzügliche Geſchiklichkeit erfordert. Man behaket den Weinberg im Merz, wenn das Beſchneiden vorbei iſt. Die hohen Weinſtöke werden alle Jahre rings um die Wurzeln aufgehaket. Niedere Stöke wollen bei dem Aufhaken mit etwas Erde beſchüttet werden. Wenn der Stok anfängt zu blühen, ſo iſt es Zeit, ihn an Pfähle zu binden, und die Spizen der Ranken, nebſt den kleinen Sprößlingen, an der Wurzel abzuzwiken, damit ſie den Trauben den Nahrungsſaft nicht allzuſehr entziehen. Zu Ende des Auguſts wird er verhauen, indem man alle Reben, welche über den Pfahl hinaufgewachſen, abſchneidet. Endlich kommt die Zeit der Weinleſe. Der Landmann reiniget ſeine Kufen, bereitet die Kelter und die Gefäße, und eilet ſeine Trauben einzuſammeln. Man kan drei beſondere Leſen anſtellen. Das erſtemal wählt man blos ſolche Trauben, an denen die wenigſten Beeren hangen, und welche deßwegen die ſchönſten und zeitigſten ſind, und ſon-

dert

dert die faulen u. ſ. w. ab. Die zweite Leſe nimmt man an den groſzen, vollen, und etwas weniger zeitigen Trauben vor; und die dritte mit den grünen, faulen, kurz mit dem Auswurfe. Jede Gattund wird in beſondere Kufen geworfen. Auf dieſer klugen Auswahl beruhet die Güte des Weins eben ſo ſehr, als auf einer geſchikten Vermiſchung. Sobald die Körbe im Winzerhauſe anlangen, ſo wirft man die Trauben gleich unter die Preſze. Wenn man den erſten Druk in aller Geſchwindigkeit gegeben hat, ſo ſtreichet man die Trauben wieder auf einen Haufen zuſammen, und ziehet noch einmal herüber. Hierauf ſticht man mit einer ſcharfen Spatte den Traubenklumpen an allen Enden ab, und preſzt zum drittenmal. Was ſodann läuft, nennt man den erſten, zweiten, dritten u. ſ. w. Abſtich. Der Wein, der auf den erſten Druk abläuft, wird beſonders aufgefüllt. Wenn der Wein gemacht iſt, wird er in die Fäſzer abgelaſſen, und nach den Zügen bezeichnet, und gähret: hat er einige Tage gegohren, ſo verſchlägt man die Fäſzer, aber nicht ſtark, damit der Moſt noch eine Zeitlang ſeine gröſte Hize ausrauchen könne. Den Winter über bleibt er in dem obern Keller; bei der Sommerhize aber muſz er in den untern gelegt werden. Bei dem Abziehen muſz der Wein allezeit in ein ſolches Faſz abgezogen werden, worin ſchon vormals Wein von eben der Art lag. Luft und Hefen ſind eine Peſt des Weins, und man räuchert deswegen alle Fäſſer mit etwas Schwefel, und ſondert die Hefen

durch

durch einen Einſchlag von Hauſenblaſen von demſelben ab. Wenn das Keltern vorüber iſt, ſo werden die Pfähle im Weinberg ausgezogen, und die Weinſtöke gedekt. Derjenige, welcher dieſe Arbeiten gehörig zu verrichten weiß, heißt ein Winzer. Wenn die Weinſtöke zu alt werden, ſo müſſen ſie entweder ausgeriſſen, oder bepfropft werden. Reißt man ſie aus, ſo muß man wenigſtens ein Jahr vorbei laſſen, ehe man friſche hineinſezt. Das Pfropfen geſchieht bei den Weinſtöken in den Spalt, und eben ſo, wie bei den Bäumen. Die Weinberge haben drei gefährliche Feinde: den Mi?käfer, den kleinen Goldkäfer, und die Schneken. Erſtern kan man abhalten, wenn man hin und her Bohnen ſäet, er verläßt den Weinſtok, und greift die friſchen Blätter an. Bei dem zweiten müſſen die Eier ſorgfältig aufgeſucht und zernichtet werden. Die leztern müſſen früh Morgens, ehe der Thau vergehet, bekrieget werden.

---

## 5) Hopfenbau.

Der Hopfenbau iſt eine ſehr nüzliche und nöthige Beſchäftigung, beſonders in ſolchen Ländern, wo viel Bier gebrauet wird. Zum Hopfenbau gehört vorzüglich eine ſchikliche Lage und guter Boden. Die beſte iſt ein, gegen die Mittagsſeite mäßig abhängiges, Grundſtük. Den heftigen Winden dürfen Hopfenanlagen nicht ausgeſezt ſeyn.

Auf

Auf ebenen Lagen in warmen Thälern, kan der Hopfenbau ebenfalls ſtatt finden. Auſſer einer ſchiklichen Lage des Feldes muß aber auch der Boden gut beſchaffen ſeyn. Der Hopfen liebt vorzüglich ein warmes, lokeres und mäßig feuchtes Erdreich, naſſer Boden iſt ihm zuwider, in demſelben faulen die Wurzeln ab. Auf ſehr trokenen hizigen und feſten Boden gedeiht der Hopfen ebenfalls nicht, denn da fehlt es an den gehörigen Nahrungsſäften. Der Hopfen wird allgemein durch Fechſer fortgepflanzt. Diejenigen Hopfenſezlinge, welche von der Hauptwurzel der alten Stöke beim Beſchneiden abgenommen werden, ſind immer die beſten. Ein ſolcher Sezling muß wenigſtens vier Augen oder Gelenke haben, einen Zoll dik, und von dem Triebe des vorigen Jahrs ſeyn, welches man leicht an der weiſſen Farbe erkennen kan. Die Hopfenfechſer werden in der Erde oder im Keller bis zur ſchiklichen Pflanzzeit aufbewahrt. Dieſe Pflanzzeit iſt eigentlich im Frühjahr. Will man einen Hopfengarten anlegen, ſo muß man ſchon ein Jahr vorher auf die Zubereitung des Feldes Bedacht nehmen. Im Frühjahr muß man den Aker ſo tief, als nur immer möglich iſt, aufpflügen, im Sommer auf ihm bauen, was man will. Im Herbſt bringt man reichlich Miſt darauf, und dieſer wird untergepflügt. Im Frühjahr wieder gepflügt, und zwar tief, und dann geegget. Kann man das Feld anderthalb Fuß tief umgraben, ſo iſt das beſſer, als pflügen. Bei der Anpflanzung

müſſen

müſſen die Stöke ohngefehr fünf Fuß weit von einander kommen, entweder ein Vierek, oder eine fünffache Verbindung vorſtellen, wie folgt:

o o o o o o

o o o o o o

o o o o o o

o o o o o o

oder:

o o o o o o

o o o o o

o o o o o o

o o o o o

Bei den leztern können Luft und Sonne beſſer eindringen. Das Loch, in welches die Fechſer kommen, muß ſechs Zoll weit ſeyn. An die Fechſer, von denen man drei bis vier nimmt, muß die Erde gut angedrükt, ſie aber ſenkrecht eingeſezt werden, ſo daß die Augen oder Knoſpen oben auf, und der Oberfläche gleich kommen. Die Hopfen-

ſtangen müſſen 20 bis 25 Fuß lang ſeyn. Im erſten Jahr iſt die Hopfenerndte nichts, daher kan man zwiſchen den Stöken allerlei Küchengewächſe bauen. In den folgenden Jahren gibt man einem Haufen drei Stangen; an jede Stange bindet man zwei bis drei Reben an, und da die Hopfenranken ſich von der Mittag- gegen die Abendſeite gerichtet, um die Stange winden, ſo muß man beim Anbinden Rükſicht darauf nehmen. Das Anbinden muß vorſichtig mit Stroh, oder Binſen geſchehen. Man erwählt hiezu die ſtärkſten Reben, die übrigen ſchneidet man bis auf etliche ab, damit man, wenn eine Schaden leiden ſollte, den Verluſt erſezen kan. Nach etlichen Wochen werden auch dieſe weggeſchnitten. Die Hopfenſtangen müſſen feſt eingeſezt werden, damit der Wind ſie nicht umwerfe. Um das Feld loker zu erhalten, muß es etlichemal behakt, oder gegraben werden. Das erſte Behaken geſchieht gleich nach dem Anbinden, das zweite nach Johannis; alle aus dem Stok hervorſproſſende Knoſpen, welche den tragbaren Reben den Nahrungsſaft entziehen, werden weggeſchnitten. Sobald die Ranken über zwölf Schuh hoch gewachſen ſind, muß der Garten bis gegen ſechs Schuh hoch geblättert werden, damit die Luft mehr Eingang hat. Gegen Ende Auguſts, Anfangs Septembers iſt der Hopfen reif. Man ſchneidet alsdann die Ranken einen Fuß hoch über der Erde ab, und ziehet die Stangen aus; der Hopfen wird heimgebracht, und rein abgezupft; auf luftigen Boden ge-

dörret, etlichemal umgewandt, und dann in ein gutes Behältniß bis zum Verkauf gebracht.

Die Stöke müſſen fleißig beſchnitten werden, dabei der Stok aufgeräumt, aufgedekt und bis an ſeine Hauptwurzeln entblößt, doch ſo, daß weder Keime noch Wurzel beſchädigt werden; daher man alle Vorſicht anwenden und keine Hauptwurzel abſchneiden muß. Alle Jahre, und zwar am beſten im Herbſte, iſt der Garten zu düngen, doch nur ſo, daß die Stöke mit einer guten Menge Dung bedekt werden.

Nach der Hopfenerndte ſtellt man die Stangen wie einen Thurm zuſammen, damit ſie nicht faulen. Auch kan man die ſtarken Ranken benuzen: Man darf ſie nur zu 1½ Ellen Länge zerſchneiden, auf Bündeln zuſammen binden, und vier Monat lang im Waſſer röſten, dann eben ſo, wie den Hanf bearbeiten laſſen.

Sechſter

## Zweiter Abſchnitt.

# Von der Viehzucht.

### A) Rindviehzucht, Seuche, Vorbeugungsmittel, Krankheitsbehandlung u. ſ. w.

Die Viehzucht iſt der Grundpfeiler der Landwirthſchaft. Denn wo die Viehzucht gut iſt, da erhält man hinlänglichen und guten Dünger; wo man dieſen hat, da kan man die Felder gut anbauen, und wo dieſes geſchieht, da geben die Felder reichliche und gute Erndten, und dieſe und die großen und vielfachen Vortheile, welche die Viehzucht auſſer dem Dünger gewährt, befördern ja vor allen Dingen den Wohlſtand des Landwirths.

Das Rindvieh iſt von ſehr großem Nuzen. Unſer zahmes Rindvieh ſtammt eigentlich von den Auerochſen ab, die man noch iezt wild in Pohlen, Litthauen u. ſ. w. findet.

Zu der Verbeſſerung des Rindviehes hat man zwei Wege: 1) daß man fremdes Zuchtvieh aus dem Lande ſich kommen läßt, wo dieſe Gattung gleichſam in ihrer natürlichen Vollkommenheit lebt.

2) Daß man das einheimiſche Rindvieh ſelbſt durch zwekmäßige Mittel und gehörige Sorgfalt zu veredeln ſucht; und dieſer Weg iſt Landleuten vorzüglich zu empfehlen.

Von der guten Pflege und Wartung der trächtigen Kühe hängt beſonders der Wuchs und das fernere Gedeihen des Kalbes ab. Nahrhaftes Futter, gutes Getränk, und Reinlichkeit, kommen ihnen wohl zu ſtatten.

Will die Kuh kalben, ſo muß man ihr viel Stroh unterſtreuen und ihr ein gutes Lager machen und oftmals nach ihr ſehen. Den Kühen, welche gekalbet haben, giebt man einen lauwarmen Trank mit etwas Roggenmehl, und dieſer verurſacht ihnen eine gelinde Kühlung. Will man das Kalb abſezen, ſo muß man es wenigſtens vier bis ſechs Wochen ſaugen laſſen. Auch muß man das Kalb gleich Anfangs von der Kuh entfernen und nur täglich drei bis viermal zu der Mutter zum Saugen bringen. Troknes Futter bekommt dem abgeſezten Kalbe am beſten.

Von zu vielen Trinken bekommen junge Kälber gerne den Durchfall. Gegen dieſe gefährliche Krankheit dient folgendes Mittel: Rinde von Eichenäſten mit ein wenig Wermuth und Salbei in Waſſer gekocht, durchgeſeiht und zwei Eßlöffel davon gegeben.

Auch bekommen junge Kälber gerne Läuſe, dagegen dient folgendes Mittel: Nießwurzel 1 Loth, Quek-

Queckſilber 1 Loth, Schweinfett 4 Loth, veneziani-ſche Seife 2 Loth, Terpentinöl 1 Loth, davon eine Salbe gemacht, und damit eingeſchmiert.

Daß die Stallfütterung möglich, nöthig und nüzlich ſey, iſt allgemein bekannt. Wer ſie einführen will, der merke ſich folgendes: 1) Schon das Jahr vorher müſſen die nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen werden, damit man ſich eine größere Menge Fütterung verſchaffe, als man zuvor hatte. 2) Man muß eine wohlüberlegte richtige und jeder Landesart angemeſſene Eintheilung des Futters, nicht nur im Allgemeinen und überhaupt, ſondern auch im Einzelnen treffen. Hiezu dienen folgende Regeln: Erſtlich alle Fütterungsmittel, die ſich nicht lange aufbewahren laſſen, muß man verfüttern, ehe ſie verderben, und zu dieſer Zeit dafür die Fütterung, die ſich aufbehalten läßt, dem Vieh entziehen. Z. E. Rüben füttere man in größerer Menge, weil ſie bald faulen. Zweitens: ſobald als ein Stük der gewöhnlichen Fütterung in einem Jahre ſehr wenig und ſparſam iſt, ſo muß von dieſer Gattung gleich vom erſten Anfange der Winterfütterung nur die Hälfte oder gar nur der dritte Theil ſoviel als ſonſt gefüttert werden. Drittens: Man wäge und theile den Knechten und Mägden auf jede Woche das nöthige Futter zu, damit ſie nicht ſelbſt walten und ſchalten können, wie ſie wollen. Daß die Stallfütterung dem Landwirthe nöthig und nüzlich ſeye, erhellet daraus, weil zwei Kühe bei der Stallfütterung ſo viel Milch,

 Butter,

Butter und Käſe geben, ſo viel und noch mehr Miſt machen, als drei Kühe machen, welche auf die Weide gehen.

Die ganze Behandlung der Kühe im Sommer möchte nun wohl dieſe ſeyn. Man füttert das Vieh täglich ordentlich dreimal, aber zweimal muß man ihnen doch noch die Raufen voll geben, nemlich zwiſchen dem Morgen- und Mittagsfutter, und dann zwiſchen dem Mittags- und Abendfutter. Auf Reinlichkeit muß mehr geſehen werden, als bisher. Man ſoll daher die Kühe, beſonders die Euter, öfters waſchen, ſie täglich, wie die Pferde ſtriegeln und mit einem wollenen Lappen abreiben, ihnen den Miſt alle Tage wegnehmen und friſche Streu geben. Früh Morgens und Abends, wo das Ungeziefer nicht ſo häufig in den Stall eindringt, müſſen die Thüren und Fenſter, oder Läden, im Stalle geöffnet werden, damit die friſche Luft ſie durchſtreicht. Ueberhaupt muß der Stall lüftig, troken und gegen Hize und Kälte geſichert ſeyn, und Federvieh und Schweine dürfen nicht hineinkommen. Vor dem jedesmaligen Füttern müſſen die Tröge und Raufen wohl gereiniget und öfters mit Salzwaſſer ausgewaſchen und mit einem ſtumpfen Beſen ausgekehrt werden. Den Winter über müſſen die Kühe beſtändig mit trokenem Futter gefüttert werden; denn wenn man auch einen Vorrath von Kraut und Rüben hat, ſo iſt dieſer immer nur als Hülfsfütterung zu betrachten. Anfangs ohngefähr vom 20ſten Oktober an, muß das Kraut

und

und die Rüben gefüttert werden, die man etwa noch hat; dann das Andere, ſo wie es die Umſtände fordern.

Der Einkauf einer Kuh erfordert, wie ihre Pflege und Wartung, Einſicht, Klugheit und Sorgfalt. Folgendes ſind die Kennzeichen einer guten Kuh: Eine ſchöne und anſehnliche Größe; doch muß die Kuh nicht hochbeinigt ſeyn; ein groſſer herabhängender Bauch; Magerkeit und Dürre. Fette Kühe geben ſparſam Milch und werden ungern trächtig; ſtarke Euter und hochhervorliegende Milchadern unten am Bauch; langer Hals und Schweif; gute und viele Milch. Man rechnet auf eine gute Kuh des Tages 8 bis 10 Maaß Milch; endlich Jugend; alte Kühe ſind zum Mäſten.

Die Anlage eines Ochſen zur Maſtung beurtheilt man aus folgenden Kennzeichen: Aus ſeinem Bau, wenn Kreuz und Bruſt breit, der Bauch rund, der Naken hoch, die Rippen hohl ausgebogen, der ganze Körper ſeine anſehnliche Länge hat, und hinten ausgewachſen iſt; aus ſeinem Fleiſch und ſeiner Haut: wenn ſich leztere leicht hin und herſchieben läßt, und man unter ſelbiger an den Rippen ein gewiſſes ſanftes fettes Weſen bemerkt; wenn er begierig und ohne Auswahl alles frißt, im Stall ruhig iſt, wenn er helle und ſtete Augen, glatte, ſanfte Haare, ſteife Ohren und Schwanz, und Wärme hat, leicht Athem holt, und munter, und nicht über ſechs bis ſieben Jahr alt iſt.

## Verſchiedene Krankheiten des Rindviehs.

Das Rindvieh iſt bei weitem nicht ſo vielen Krankheiten ausgeſezt, als das Pferd. Es gibt gewiſſe allgemeine Kennzeichen, woran man den Zuſtand eines geſunden und kranken Viehs leicht erkennen kan. Ein geſundes Rind frißt ſein gewöhnliches Futter, ohne sehr abzuſezen, ſäuft täglich wenigſtens einmal ſich ſatt; kauet in den Stunden zwiſchen den Futterzeiten ordentlich wieder; hat ſtets warme Ohren und eine feuchte Naſe; ſteht oder liegt ruhig; holt langſam Athem, und ſtößt ihn ſtark und langſam aus; iſt in den Weichen ſchlapp; behält ein glattes Haar; läßt den Schwanz gerade herunter hängen; macht keinen krummen Rüken; hat helle und muntere Augen und ſchüttelt nicht wild und unmuthig den Kopf. Iſt es eine Milchkuh, ſo gibt ſie ihre gewöhnliche Milch. — Ein krankes Rind aber frißt und ſäuft weder munter noch anhaltend, noch rein aus; kauet nicht, oder doch nicht ordentlich wieder; hat kalte, nach hinten gezogene Ohren und eine trokene Naſe; trampelt beim Stehen unruhig umher; ſpringt öfters vom Liegen auf, und wirft ſich wieder nieder; holt ſchnell Athem und ſtößt ihn oft eben ſo ſchnell wieder von ſich; iſt in den Weichen aufgetrieben; hat ein widerſträubendes borſtiges Haar; zieht den Schwanz oft an ſich in Krümmungen auf die eine oder die andere Seite; hat trübe wilde Augen, die oft tief zurükfallen, oft weit hervorſtehen; macht einen

einen Bukel; ſchüttelt ſchnaufend den Kopf; verhält den Miſt und Urin, oder hat den Durchlauf. Iſt es eine Milchkuh, ſo verhält ſie plözlich die Milch. Bei jeder Krankheit finden ſich noch beſondere Kennzeichen. Die meiſten Krankheiten ſind mit Hize oder mit Verſtopfung begleitet: gegen erſtere iſt vorzüglich Leinölkuchentrank, lauwarmer Roggenmehltrank oder Kamillen und Lindenblüthwaſſer; gegen leztere aber Glauberſalz, wenn es ganz iſt 3 Loth, wenn es aber zerfallen iſt 1½ Loth.

Unter den Krankheiten iſt keine bekannter und fürchterlicher, als die ſogenannte Viehſeuche; ſie iſt wirklich peſtartig, doch greift ſie auſſer dem Rindvieh kein anderes Geſchöpf an. Die eigentliche Urſache von ihr kennt man noch nicht; unreine Luft, faulichtes Waſſer, und durch böſe Dünſte und Nebel verdorbenes Futter, mögen die vorzüglichen Urſachen ſeyn.

Die Kennzeichen dieſer Krankheit ſind: das arme Vieh iſt traurig, die Augen ſind trübe; den Kopf läßt es hängen, hat kalte Ohren; bei der Verſchlimmerung der Krankheit, ſtehen die Haare auf dem Rüken in die Höhe, und ſo man die Haut mit beiden Händen auf dem Ueberriß in die Höhe hält, ſo rauſcht dieſelbe wie Pergament; weiterhin verliehrt ſich auf einmal die Milch und der Appetit zum Futter. Den vierten oder fünften Tag geſellt ſich ein anhaltender Durchbruch, öfters mit Blut vermiſcht, dazu. Zulezt gibt das Vieh zu erkennen, daß es Bauchgrimmen habe, denn es ziehet die

hintern

hintern Füße zu den vordern hin, und unter beſchwerlichen Athem ſucht es Hülfe, und endlich krepirt es.

Folgende Vorbauungsmittel ſind anzuwenden: Man muß die Ställe täglich vom Koth und Miſt reinigen, trokenes Stroh unterſtreuen, eine friſche Luft durchziehen laſſen. Täglich ſoll mit Eſſig der Stall durchräuchert, und die Krippe rein gehalten und alle zwei Tage wenigſtens mit friſchem Waſſer ausgewaſchen werden. Nichts iſt nüzlicher als alle Tage dem Viehe die Zunge und das Maul mit Salz und Eſſig zu reinigen. Auch hat man das Vieh alle Tage zu ſtriegeln, die Ausdünſtung wird dadurch befördert und die Haut gereinigt. Erſt wann die Sonne den Thau aufgetroknet hat, laſſe man das Vieh auf die Weide, wo die Stallfütterung noch nicht eingeführt iſt. Fremdes Vieh iſt allezeit aus den Ställen des einheimiſchen wegzulaſſen; auch ſoll man fremden Perſonen keinen Zutritt geſtatten: das Vieh muß ſtets reines gutes Futter bekommen. Zum Getränke iſt reines, friſches, fließendes Waſſer das zwekmäßigſte. Der Dünger vom kranken Viehe ſoll niemals in dem Orte ſelbſt geduldet werden.

Das vorzüglichſte Heilmittel bei der Krankheit, ſo bald das Thier anfängt zu kranken, iſt, demſelben täglich zweimal ein Glas Wein, worin zwei Quint Pfeffer, und eine gute Portion klein geſchnittener Knoblauch, auch Meerrettich, kan gemiſcht werden, zu geben. Verſchlimmert ſich die

Krank-

Krankheit, ſo thue man eine gute Meſſerſpize voll Theriak hinzu, dabei müſſen Mehltränke gereicht werden. Laxirmittel ſind ſchädlich.

Auch können noch folgende Mittel angewandt werden: ¼ Pfund Honig, ¼ Pfund Leinöl, 2 Loth Salpeter, 2 Loth Kienrus; ½ Schoppen Brandtwein, in dem man 2 Loth Kampfer auflöſet. Des Morgens nüchtern 1 Löffel voll in warmem Waſſer oder:

1 Maaß Weineſſig, 1 Loth fein geſtoſſenen Kampfer, drei Knoblauchzwiebel fein zerſtoſſen, und unter den Eſſig gemiſcht, damit das Vieh gewaſchen, wenn es abgetroknet iſt, geſtriegelt. Auch gebe man von dieſem ſogenannten Kampphereſſig ½ Maaß nebſt ¼ Pfund Leinöl und ¼ Pfund Baumöl ein.

Nach einer Stunde, da man dieſe Arznei dem Vieh einſchüttet, gibt man demſelben zwei bis drei Schüſſeln geſtandener Milch ſamt dem Rahm, und zwei bis drei Loth Schießpulver dazu. Dieſes Mittel gibt man täglich dreimal.

Als Vorbeugungsmittel kan noch folgendes gut gebraucht werden. Wachholderbeere, Schwefel, Anis, von jedem in gleichem Maas, Salz noch einmal ſo viel, alles fein zerſtoſſen, und bei jeder Fütterung kan ein ſtarker Kaffeelöffel gegeben werden. Neben dem friſchen Waſſer kan noch folgender Trank gereicht werden: Einige Handvoll Wermuth, die mit fünf Schoppen Waſſer bis auf

drei einſieden müſſen, das Kraut preſſe man wohl aus, und ſchütte dieſen Trank lauwarm dem Vieh nüchtern zwei Stunden vor dem Freſſen und Saufen ein.

Auſſer dieſer Seuche gibts noch mehrere, z. E. Maulſeuche, dieſe wird erkannt: die Freßluſt vermindert ſich nach und nach; es zeigt ſich ein ſchäumender, zäher Schleim, der in langen Fäden auf die Erde tropft; der Blik iſt traurig, die Haare verliehren ihren Glanz und ſträuben ſich; es entſteht ein Schaudern; der Puls iſt geſchwinde und weich, und man zählt in einer Minute 70 bis 90 Schläge, ſonſt nur 50 bis 60. Endlich entſtehen um und in den Naſenlöchern Blaſen mit Waſſer. Die Kühe verliehren die Milch, ihre Euter ſind entzündet, und haben ebenfalls Blaſen. Die Behandlungsart iſt folgende: Man ſtelle das kranke Vieh in einen reinlichen und lüftigen Stall; man waſche das Maul mit Eſſig und Salz, und gebe dem Vieh, beſonders dem, das einen ſtinkenden Athem hat, folgenden Trank: Eine Handvoll Lohe oder Eichenrinde in einer Maaß Waſſer bis zur Hälfte gekocht, darauf vier Loth Glauberſalz darin aufgelößt, nach dem Erkalten ein Loth Vitriolſpiritus dazugeſezt. —

Eben ſo ſchlimm iſt auch die Klauenſeuche. Die damit befallenen Thiere fangen an plözlich lahm zu werden; bald darauf entſtehen zwiſchen den Spalten der Klauen und auf den Bällen Waſſerblaſen; mit zunehmender Entzündung gehen beide

Theile

Theile in ein ſtinkendes Geſchwür über; die Haut zwiſchen den Spalten, gleich wie ein Theil des Horns der Ballen, trennt ſich ab, ſo daß die Thiere mehr liegen, als ſtehen. Die Blaſen müſſen daher gleich geöffnet, etlichemal des Tags mit geſalzenem Eſſig rein ausgewaſchen, verbunden und mehrmals in fließenden Waſſer gebadet werden. Den kränkern Thieren müſſen die Füſſe mit Waſſer, wozu einige Löffelvoll Bleiextrakt gegoſſen werden, im Stalle angefeuchtet werden. Die ſich trennende Haut iſt ſorgfältig und vorſichtig abzuſchneiden und folgende Salbe aufzulegen: 24 Loth Bleiwachsſalbe und 8 Loth Digeſtiv- oder Baſilikaſalbe untereinander gemiſcht.

Das Rindvieh iſt noch mehrern Krankheiten unterworfen als: dem Fieber. Dieſe Krankheit entſteht, wenn das Vieh in der Hize ſtark gehezt wird, ſich ſehr erhizt, bald darauf ſäuft und ſich zu ſchnell erkältet. Hieraus entſteht in den Lungen eine Entzündung, im Magen und in den Gedärmen eine Verſtopfung. Die Kennzeichen ſind: die Haare ſtehen rauh und verwirrt empor; das Thier fängt an zu zittern; unter der Haut entſteht ein Wühlen als wenn Mäuſe darunter herumliefen; es brummt ängſtlich; verdreht die Augen; will nicht freſſen. Der Hauptſiz der Krankheit iſt in dieſem Falle in der Lunge: wirft ſich das Thier oft nieder, und ſpringt es heftig wieder auf, ſo liegt es im Magen; ſieht es ſich nach den Weichen oft um, ſo iſt die Krankheit in den Gedärmen. Ein ſtarker Thee von Linden- und Hollunderblüthen zu einer

halben

halben Maaße alle Stunde gegeben, iſt im erſten Falle: Kamillenthee im zweiten, und Tabaksklistiere im dritten Falle von gutem Nuzen. —

Die rothe Ruhr kan man am Miſte und Urin des Viehs bemerken, wenn man Blut oder blutähnliche Feuchtigkeit darinnen findet. Anfangs hat dieſe Krankheit wenig zu bedeuten, aber ſie kan gefährlich werden. Man braucht den bekannten Blutſtein in Eſſig abgerieben und einige Tage nach einander eingegeben, oder man gibt dem kranken Vieh warme Milch ein. —

Das Blutharnen entſteht im Frühjahr oft durch äuſerliche Gewalt, als Fallen, Schlagen, Stoſſen und andere Erſchütterungen des Leibes, oft auch von dem häufigen Genuß des Laubes von Ulmen, Eſchen und Eichen; dagegen ſoll folgendes Mittel dienen: 1 Loth Arminiſcher Bolus, 1 Loth Tormentill-Wurzel; Odermennige, Schaafgarbe, Johanniskraut, von jedem eine Handvoll pulveriſirt, zuſammengemiſcht, und des Tags davon zweimal ein Eßlöffel voll unter ein Maaß Roggenmehl zu ſaufen gegeben. Bis das Vieh völlig hergeſtellt iſt, läßt man es ruhig im Stalle ſtehen, und gibt ihm gutes Heu.

Bei dem Verhalten des Urins ſtekt man dem kranken Thier ein bis zwei Körner weißen Pfeffer, in die Harnröhre.

Der Durchlauf entſteht von Erkältung des Magens, oft aber auch von dem allzuſchnellen

Ueber-

Uebergange vom dürren zum grünen Futter. Man gibt dabei gutes dürres Heu und nicht zu kaltes mit etwas Mehl vermiſchtes Getränke. — Wenn das Rindvieh zu viel jungen, naſſen oder erwärmten Klee u. ſ. w. gefreſſen und bald darauf zu ſaufen bekommen hat, ſo läuft und ſchwillt es davon auf, und muß oft in kurzer Zeit ſterben, wenn man nicht bald Hülfe ſchaft. Man gibt einem ſolchen Vieh ein Trinkglasvoll Brandwein, oder einige Kannen friſch gemolkener Milch ein, in welche man ein oder zwei Loth Schnupftabak rührt, und führt es auf dem Hofe herum, läßt es aber durchaus nicht zum Niederlegen kommen: hiebei muß jemand mit einer in Oel getauchten Hand in den Maſtdarm greifen, und dadurch Luft machen. Wenn vom Klee aufgeblähtes Rindvieh verlohren zu ſeyn ſcheint, ſo ſteke man ihm einen recht alten Käſe ein, in einer Zeit von 10 Minuten wird es Oeffnung haben.

Wenn eine Kuh mit dem Kalbe über die gewöhnliche Zeit gehet, ſo kocht man Zwiebelſchaalen, einen guten Theil Poleikraut und etwas Safran in Bier ab, und gibt es der Kuh zwei bis dreimal ein. —

Losgewordene Zähne werden, wenn das Zahnfleiſch vom Futter und an dem Unrathe gereiniget iſt, mit Salz und Ofenruß am Zahnfleiſch gerieben und wieder eingedrükt. —

Iſt der Zapfen niedergeſchoſſen und ſind die Mandeldrüſen geſchwollen, ſo macht man

man einen warmen Umſchlag von Kamillen, Salbei, Bohnen oder Roggenſchrott und gibt dem Thier warme Tränke und weiches Futter. —

Oft bekommen die Kühe böſe Euter, weil ſie nicht rein ausgemolken werden, oder auch von andern Urſachen. Man macht Ueberſchläge von gekochter Hafergrüze und Leinſaamen, oder auch von warmgemachter Buttermilch, und ſchlägt dieſe fleißig über, damit die Hize nicht überhand nimmt. Vorher kan man auch von Kuhmiſt und Lehm Umſchläge machen, damit keine Zeit verlohren geht. —

Wenn das Vieh in vieler Näſſe und Koth lange ſtehet, ſo bekömmt es böſe Füſſe. Sobald es hinkt, unterſuche man die Füſſe: Man waſche ſie recht rein mit Waſſer aus, beſtreiche ſie täglich einigemal mit zerlaſſenem Unſchlitt oder Leinöl recht ſtark, und verbinde ſie mit Lappen gut. Das Vieh muß aber während der Kur immer einen trokenen Stand haben. — Hat ſich das Vieh etwas in den Fuß getreten, ſo zieht man dieſes heraus, und beſtreicht die Wunde mit Leinöl oder Unſchlitt. —

Blaue und blutige Milch kommt nicht von böſen Leuten her, ſondern gemeiniglich von dem Genuſſe gewiſſer Kräuter, unordentlicher Fütterung. Veränderung im Futter und gute Wartung iſt das beſte Mittel. —

Will das Vieh nicht freſſen, ſo darf man das Futter nur mit Eſſig oder Weineſſig ſtark beſprengen, oder mit Salz beſtreuen.

B) Schaaf-

## B) Schaafzucht.

Ueber die Nothwendigkeit und Nůzlichkeit der Schaafzucht ſind die meiſten Landwirthe einig: auch dem Bauer iſt ſie nůzlich. Denn man kan eine kleinere Anzahl Schaafe beſſer abwarten, hat nie ſoviel Schaden davon bei Unglůksfållen zu fůrchten und gewinnt doch an Wolle und Důnger verhåltnißmåßig immer viel. — Die Schaafe ſind in Anſehung der Grőße, Farbe, Feinheit, Wolle und Reinigkeit der Haut verſchieden. Es gibt große, mittlere und kleine Schaafe. Zu den großen gehőren die Eyderſtådtſchen, die von der kleinen Landſchaft Eyderſtadt im Herzogthum Schleßwig den Namen haben; die Frieſiſchen, die man im Bremiſchen u. ſ. w. findet. Zu den mittlern gehőren die gewőhnlichen Schaafe in Deutſchland. Die kleinen machen vorzůglich die Heydeſchmuken aus. Der Farbe nach findet man weiſſe, ſchwarze und buntgeflekte. In Anſehung der Feinheit der Wolle finden ſich ſolche mit feiner, grober und ſtichelhåriger Wolle. Was die Reinigkeit der Haut betrift, ſo werden ſie in reines und Schmiervieh eingetheilt. Unter allen Schaafen zeichnen ſich vorzůglich die Spaniſchen und Engliſchen aus.

Man kan die Schaafzucht veredeln entweder durch beſſer Futter und eine ſorgfåltige Pflege, ſo wie durch Abhaltung von der zu frůhen Begattung, wodurch natůrlich auch die Wolle feiner werden muß; oder man kan auslåndiſche Mutterſchaafe und Widder kaufen.

Wenn man ſich Schaafe ankaufen will, ſo iſt das Frühjahr die beſte Zeit. Denn da haben die Thiere den Winter ſchon überſtanden, und im Sommer kan man ſie auf der Weide wohlfeiler wegbringen. Beim Einkaufen iſt zu merken: daß man die Schaafe wo möglich aus einer trokenen gebirgigten Gegend nimmt; daß man nicht mehr Schaafe anſchaffe, als man vollkommen ernähren kan.

Was den Anfang der Weide im Frühjahr betrift, ſo läßt ſich weder der erſte Tag, noch die beſte Stunde des Tages genau beſtimmen. So bald im Frühling der Erdboden vom Froſte befreit iſt, ſo fängt die Schaafweide an, wenn die Sonne den Reif abgetroknet hat: aber man muß vorher und nachher den Schaafen Futter reichen. Anfänglich treibt man die Schaafe auf trokene Pläze, Anger und Wieſen, und hütet ſich ſoviel, als möglich, ſie lange ſtill halten zu laſſen. Bei der Weide hat man auf folgende Regeln zu ſehen: 1) Man ſuche alle Schaafe, ſoviel als möglich, vor Niedrigungen und Moräſten in Acht zu nehmen. — 2) So viel es die Lage des Orts erlaubt und die Umſtände fordern, wechsle man mit der Weide ab. — 3) Man treffe die Einrichtung, daß die ſaugenden Schaafe, Jährlinge und die Lämmer nach dem Abſezen die beſte und nächſte, die Hämmel die entfernteſte und das Merz- oder Schlachtvieh die fetteſte und niedrigſte Hütung bekommen. — 4) Muß man die Schaafe in die Thäler treiben, ſo laſſe man ſie erſt einmal von den Hunden über eine ſol-

che Weide hin und her jagen, um ſie zu nöthigen, das Spinnengewebe und andere Unreinigkeiten, die auf dem Graſe liegen, niederzutreten. — 5) Bei der brennenden Mittagshize treibe man die Schaafe unter den Schatten der Bäume, oder in einen verdekten Mittagsſtall; denn große Hize iſt den Schaafen nachtheilig. — 6) Man ſchone eine gewiſſe geſunde Gegend und beſtimme ſie zur Lämmertrift. — 7) Man laſſe die Schaafe, beſonders im Frühjahr, nicht oft durch Dornen oder anders ſcharfe Gebüſch treiben, damit ſie die Wolle nicht verlieren. — 8) Man ſuche die Schaafe, ſoviel als möglich, vor Schreken zu verwahren. — 9) Wenn es die Umſtände erlauben, ſo ſollte man bei heißem Wetter die Heerde immer ſo treiben, daß die Sonne hinter den Schaafen iſt. — 10) Die Heerde muß immer langſam getrieben werden, beſonders bergan, damit ſie ſich nicht zu ſehr erhize; 11) wenn nach der Erndte die Stoppelfelder betrieben werden, ſo ſollten zuerſt die Lämmer, ſodann die Mutterſchaafe, und endlich die Hämmel dahin getrieben werden. 12) So wie die Schaafe des Morgens nie auf die Weide getrieben werden dürfen, bis der Thau und der Reif weg iſt; ſo dürfen auch die Thiere Abends, wenn es thauet und reifet, nicht mehr auf der Weide bleiben. —

Bei der Wartung der Schaafe hat man noch auf zwei Stüke zu ſehen; nemlich auf das Tränken und das Salzen der Schaafe. Was das Tränken der Schaafe betrift, ſo iſt man darüber

noch nicht einig. Sobald die Schaafe durſtig ſind, ſo gehen ſie von ſelbſt zum Waſſer, und dieſer Trieb der Natur iſt der richtigſte Führer. Aus einem Sumpf, oder einer Pfüze laſſe man ſie ja nicht trinken; Flußwaſſer iſt das beſte.

Da das Schaaf wegen ſeines weichlichen Fleiſches ſehr zur Fäulnis geneigt und faulen Krankheiten ausgeſezt iſt, und das Salz der Fäulniß widerſteht, ſo muß das Schaaf öfters Salz bekommen. Aber hiebei hat man folgende zwei Hauptregeln zu beobachten: 1) Man laſſe die Schaafe nach genoſſenem Salze vor dem andern Tag nicht ſaufen, daher gibt man es gern gegen Abend. 2) Man nehme jedesmal beim Salzgeben auf die Beſchaffenheit der Witterung Rükſicht. Iſt anhaltende naſſe Witterung, ſo wird der Zwek des Salzgebens, nemlich das Schaaf auszutroknen, verfehlt; iſt aber die Witterung zu heiß, ſo leidet das Schaaf zu ſehr und hat alſo Salz nöthig. Von Johanni bis zur Erndte iſt für die Schaafe oft die eigentliche Hungerzeit. Daher ſollte man für Verbeſſerung des Futters ſorgen.

## 1) Behandlung der Schaafe bei der Wollſchur.

Wir haben in Deutſchland theils einſchürige, theils zweiſchürige Schaafe. Die Schaafſchur kan nicht in allen Ländern und alle Jahr zu einer Zeit vorgenommen werden. Am beſten thut man, wo

die

die Schaafe einſchürig ſind, wenn man lieber etwas ſpat, im Monat Juni ſchiert. Wo man aber die zweimalige Schur eingeführt hat, da muß man freilich die erſte Schur eher vornehmen, damit die Wolle für die zweite Schur nicht gar zu kurz werde. Vor dem Scheeren werden die Schaafe gewaſchen; drei Tage vor der Schur iſt vortheilhafter, als nur einen Tag vor derſelben. Nach dem Waſchen ſorgt man dafür, daß die Schaafe gehörig abtroknen und nicht wieder ſchmuzig werden. Man treibt ſie daher gewöhnlich auf einen Raſenplaz, wo ſie viel Sonne haben, und verwahret ſie vor Staub.

Bei dem Scheeren muß man vorzüglich darauf ſehen, daß 1) die Wolle ganz nahe an der Haut, gleich und nicht etwa ungerade abgeſchnitten werde, und 2) daß die Schaafe durch die Scheere nicht verwundet werden. Sobald die Schaafe geſchoren ſind, bringt man ſie in den Stall an eine mit gutem Heu oder Gras verſehene Raufe. Hierauf kan man ſie mit Salzwaſſer oder Oel waſchen und beſtreichen. Die Wolle muß man vor allen Dingen, wenn man ſie nicht gleich verkaufen kan, recht troken werden laſſen; und ſie überhaupt gegen die Motten zu ſichern ſuchen.

Es gibt verſchiedene Mittel gegen dieſen Wollenfeind: 1) Man vertilge die kleinen Schmetterlinge, von welchen die Raupen kommen. Man legt die Wolle auf Latten, welche einen Schuh hoch von dem Fußboden erhöhet ſind, ſchlägt dann von Zeit zu Zeit mit einem Stoke darauf, um die

Schmetterlinge herauszujagen. Sezen ſie ſich an die Wände u. ſ. w. ſo ſchlägt man ſie mit der Fliegenklatſche todt. 2) Man wähle zum Aufbewahren einen zwar recht trokenen, aber auch zugleich ſehr kühlen Ort. Denn kalte Gemächer fliehen die Schmetterlinge und Motten. 3) Man lege Kien- oder Kiefernholz in kleinen Stükchen in jedes Bund Wolle, oder lege kleine Säkchen mit Wermuth dazwiſchen. 4) Man steke hier und da ein Beutelchen mit Hopfen zwiſchen die Wollenbündel. 5) Man mache oft einen ſtarken Schwefelrauch in dem Wollenlager, oder in den Wollenvorrathskammern.

## 2) Behandlung der Schaafe im Winter.

Die Winterfütterung der Schaafe fängt gemeiniglich gegen das Ende des Monats October, oder im November an, und dauert bis zum Monat Merz. Sie theilt ſich aber in die Winterhut, und in die Stallfütterung. — Die Winterhut bedeutet im Ganzen genommen ſehr wenig. Folgende Umſtände müſſen ſorgfältig bemerkt werden: bei der Winterhut darf 1) kein tiefer Schnee die Felder bedeken, 2) es darf auch kein Thau- und Regenwetter ſeyn, 3) auch wenn Glatteis iſt, dürfen die Schaafe nicht auf das Feld kommen; 4) der Boden darf nicht ſandig ſeyn, 5) die Saat muß gut und ſtark ſeyn, denn ſonſten leidet ſie. 6) Das Betreiben der Saatfelder darf nicht zu ſpat ins Frühjahr geſchehen; 7) die Schaafe dürfen nie nüchtern auf

die

die Saatäker getrieben werden. Der wichtigſte Vortheil bei der Winterhut iſt, daß die friſche Luft viel zur Geſundheit der Schaafe beiträgt.

### 3) Die Stallfütterung

iſt wichtiger. Die zur Auswinterung der Schaafe nöthigen und dienlichen Futterartikel ſind: 1) Heu und Grummt, 2) allerlei Stroh, als Linſen-Erbſen-Wiken-Buchweizen-Hafer-Gerſten-Weizen- und Roggenſtroh; 3) Laub von Bäumen; 4) geringe Körner, 5) allerlei Wurzelwerk, 6) Salz, Oelkuchen und allerlei Schrot. Die Schaafe werden dreimal, früh, zu Mittag und Abends gefüttert. Bei jedesmaligem Einfüttern ſollten die Schaafe aus dem Stalle getrieben werden, wenn es die Witterung nur nicht hindert. Man gebe jedesmal ſoviel Futter, als jedes Stük auf ſeine Porzion bekommen ſoll. Wer dieſen Thieren das Futter abziehen will, der verliert oft dabei ſehr viel. Während der Freßzeit kan auch getränkt werden.

Als eine Hauptregel merke ſich jeder Landmann, der Schaafe hält, daß man nicht zu viel halte, und daß man dasjenige, was man hat, ſowohl vom Anfange, als auch gegen das Ende des Winters immer gut füttere. Wenn die Schaafe einmal zu ſehr abgekommen ſind, ſo hilft dann auch das beſſere Futter wenig. —

Die trächtigen Mutterſchaafe müſſen vor Schreken, Uebertreiben auf der Weide, ſtarkem

Hezen der Hunde, vor Springen über Graben und vor allem Gedränge, beſonders bei engen und hohlen Wegen bewahret werden. Die Mutterſchaafe ſollten mit ihren Lämmern abgeſondert werden. Wenn ein Schaaf ſein neugebornes Junge nicht lekt, ſo beſtreue man das Lamm mit etwas Salz, und bringe es zur Mutter. Die jungen Lämmer ſuche man vor Kälte und Näſſe zu bewahren, denn beide können für ſie leicht tödtlich werden. Man läßt ſie daher Anfangs zu Hauſe, wenn die Schaafe ausgetrieben werden. Zum Nebenfutter gebe man den Lämmern noch vier bis fünf Wochen, nebſt der Muttermilch, recht zartes Heu, vorzüglich aber Linſenſtroh und gekochten Hafer.

Iſt ein Lamm auf dem Felde vom Froſte erſtarrt, oder hat es ſonſt gelitten, ſo bringe man es in kein allzuwarmes Zimmer, oder lege es bei einem gelinden Feuer auf die Erde, und zwar ſo, daß der Kopf nicht nach dem Feuer zugekehrt iſt. Man umwikle es mit warmen leinenen Tüchern, und laſſe es ſo liegen, bis es wieder warm iſt und zu ſich kömmt. Nach 12 bis 14 Wochen ſollten die Lämmer abgeſezt werden, wenn man gute Weide hat, und das Wetter gelinde iſt. Der Lämmerhaufen wird am ſpäteſten aus- und am früheſten wieder eingetrieben, weil die Lämmer den Thau gar nicht vertragen können. Auch muß ihnen, beſonders in warmen Tagen, eine lange Mittagsruhe im Schatten gegönnt werden, ſonſt iſt die Drehkrankheit unvermeidlich.

4) Be-

## 4) Behandlung der Schaafe in Krankheiten.

Die Schaafe ſind mancherlei Krankheiten unterworfen. Als allgemeine Urſachen derſelben werden folgende angenommen: 1) große Hize, 2) große Kälte, 3) naſſe Witterung, naſſe Weide, und naſſes grünes Futter, 4) auch der Schreken veranlaßt mancherlei kränkliche Zufälle.

## 5) Aeußerliche Krankheiten der Schaafe.

1) Mancherlei Verwundungen. Iſt die Wunde tief, ſo waſche man ſie mit laulichtem Waſſer, nicht aber mit Brandewein rein aus, und beſtreiche ſie mit folgender Salbe, wozu man nimmt: Terpentinöl, etwas Gelbei und etwas Bleiſalbe, reibe alles recht untereinander und brauche ſie alſo: Iſt die Wunde tief, ſo drüke man ſie zuſammen, lege ein Heftpflaſter darauf, und darüber lege man ein mit obiger Salbe beſtrichenes Läppchen. Iſt die Wunde ſtumpf, ſo zupfe man Leinwand, beſtreiche dieſe mit der Salbe und lege ſie auf die Wunde und bedeke alles mit einem Dekpflaſter. Wildes Fleiſch kann weggebracht werden, wenn man klar geſtoßenen weißen Zuker oder gebrannten Alaun in die Wunde ſtreuet: überhaupt aber merke man ſich bei Wunden die Regel: daß man ſie nicht zu ſchnell zuheile.

2) Beinbrüche kommen bei Schaafen nicht ſelten vor, hier iſt am beſten, man ſchlachte gleich das kranke Vieh.

3) Die

3) Die Augenkrankheiten entſtehen theils von andern Krankheiten, theils aber von beſondern Zufällen. Iſt ein Fell vorhanden, ſo beſtreicht man das Auge mit Baumöl; hilft dieſes nicht, ſo löſe man Vitriol in Waſſer auf und beſtreiche das Auge damit.

4) Das Gliedwaſſer iſt eine Krankheit, welche Lämmer bisweilen im erſten halben Jahr bekommen. Findet ſich dieſe Krankheit bei ältern Schaafen, ſo ſoll gedörrtes Salz mit ungelöſchtem Kalk zum Leken von guter Wirkung ſeyn.

5) Die Lähmung: hier ſchneidet man die Spizen von den Zehen ab, daß ſie ſtark bluten, oder verſtuzet die Schwänze.

6) Der Waſſer- oder Eiterkropf, beſtehet aus einer Geſchwulſt am Halſe, und wird oft ſo groß, als ein Gänſeei. Man ziehe durch die Geſchwulſt einen wollenen Faden, ſo daß er an beiden Enden etwas hervorſteht, und das Waſſer abläuft. Bei Eiterkröpfen ſind die Schaafe im Leibe faul.

7) Bei der Zekenſucht, die ſoviel als Läuſeſucht iſt, beſtreicht man das Vieh mit Salzwaſſer oder Eſſig.

8) Die Raude iſt eine der gemeinſten und bekannteſten Krankheiten der Schaafe. Die ſchwarze Raude iſt die gefährlichſte und ganz unheilbar. Der Grind und unter dieſem das Fleiſch werden ganz ſchwarz, und ſo ſtinkend, daß man es kaum aus-

aushalten kan. Todſchlagen iſt das beſte Mittel. Die naſſe Raude iſt weniger gefährlich, und nicht ſehr anſtekend, ſie gleicht mehr einer Art von Salzfluß. Die trokene Raude iſt die gewöhnlichſte und ſtellt ſich auch ſehr häufig ein. Sie äußert ſich auf dem Rüken, an dem Bug, an dem Schwanze u. ſ. w. Anzeige der vorhandenen Raude ſind: die Schaafe reiben ſich heftig an den Wänden, Bäumen, Horden, beißen nach der Stelle, wo ſich die Raude zeigen will, krazen mit den Füßen, rutſchen öfters auf dem Bauche fort; die Wolle entfällt alsdann und es entſtehen Blößen. Die Urſachen dieſer Krankheit ſind folgende: 1) Mangel an guter und hinlänglicher Nahrung. 2) Verſtopfung der Ausdünſtung. 3) Unreinigkeit auf der Haut. 4) Das Anſteken. Das Sprüchwort iſt bekannt: ein einziges räudiges Schaaf ſtekt eine ganze Heerde an. Man hat mehrere Mittel gegen die Raude. Die gemeinſte Methode, die Raude zu kuriren iſt ſehr einfach und wohlfeil. Man nimmt entweder gekaueten Tobak, der mit etwas Leinöl vermiſcht iſt; ſchüttelt die Wolle auseinander, krazt den Schorf mit einem Span oder ſtumpfen Meſſer ab, und reibt dann den Tobak mit den Fingern ein. Oder man nimmt Tobaksaſche, ſchüttet ſie auf den räudigen Flek, ſpukt etwas Speichel darauf, und reibt es wohl ein. Wiederholt man dieß etlichemal, ſo wird es gewiß helfen. Die kranken Schaafe müſſen gut gewartet und gefüttert werden: auch ſind ſie von den geſunden alſobald abzuſondern, und ihre Ställe, nach erfolgter Heilung ſorgfältig

fältig zu reinigen. Auch kan man ſich folgender Salbe, welche die Engländer häufig gebrauchen, mit Nuzen bedienen. Man nimmt 1 Pfund Quekſilber, ½ Pfund venetianiſchen Terpentin, 4 Pfund Schweineſchmalz und ¼ Pfund Terpentinöl. Alles dieß wird in einem Mörſel zu einer zuſammenhängenden Salbe gerieben, und damit die räudigen Stellen geſchmiert.

9) Wider den Maulgrind läßt ſich nicht viel thun. Allenfalls nimmt man Yſopmit Salz und reibt das Maul und die Lippen damit.

10) Die Poken oder Blattern ſind eine der gefährlichſten Krankheiten der Schaafe. Die Kennzeichen ſind folgende: die Schaafe, welche Poken haben, fangen an zu hinken, werden an den Hinterbeinen ſteif und bekommen mehrere von der Wolle entblößte Stellen. Unter dem Felle bemerkt man kleine Knötchen und äußerlich dunkle Fleken. Sobald ein Stük die Blattern bekommt, ſo muß es gleich abgeſondert werden. Man ſorge für einen temperirten Stall, und gebe dem kranken Vieh einen Löffel voll Salpeter und Schwefel zu gleichen Theilen unter dem gewöhnlichen Saufen. Um das Abtroknen zu befördern, gibt man den Schaafen ein gelindes Abführungsmittel von Glauberſalz auch unter das Saufen. Während der Kur iſt blos gutes Heu und Gerſtenſchrot mit laulichem Waſſer und etwas Salz angemengt ihr Futter. Sollten den kranken Thieren die Augen zuſchwüren, ſo beſtreiche man dieſe mit lauwarmer Milch, worein man

man ein wenig Safran gelegt hat. Das beſte Mittel der Ausrottung iſt die Schaafpokenimpfung. Man kan in dieſem Falle das Vieh erſt reinigen und zum Impfen eine bequeme Zeit wählen. Iſt einmal ein Schaaf durch, ſo bekömmt es die Poken nicht wieder.

## 6) Innerliche Krankheiten der Schaafe.

1) Das Blut. Das Stikblut befällt gewöhnlich die fetten Stüke: es mag alsdann nicht freſſen, ſchüttelt oft mit dem Kopfe. Daher läßt man eine Ader am Kopfe öfnen, und zäunt das Schaaf mit einem Strohſeil auf.

2) Das Rükenblut: hier bleibt das Thier wie dumm auf einem Fleken ſtehen: Maul, Naſe und Ohren ſind kalt: das Thier iſt ſteif und frißt nicht, macht einen krummen Rüken und zwängt ſich, als ob es miſten wollte. Man muß daher mit dem in Oel eingetauchten Finger die verhärteten Exkremente und das Blut aus dem Maſtdarm holen, und das Schaaf bei den Hinter- und Vorderbeinen rütteln. Man gebe dem Schaaf warmes Waſſer, mit Seife und einem halben Löffel Thran vermiſcht, trinken.

3) Der Huſten kan von einer andern Krankheit herrühren, iſt dieſe gehoben, ſo verliehrt ſich auch jener.

4) Die Lungenſucht iſt eine gefährliche Krankheit: am beſten verfährt man, wenn man die kranken Thiere gleich ſchlachtet. Man bemerkt

ſie

ſie am Huſten und an den matten von rothen Adern ganz entblößten Augen. Auch die Fäulniß iſt unheilbar.

5) Die Egelkrankheit, Egelfäule iſt eine Leberkrankheit und hat ihren Namen von Würmern, die den Egelſchneken ähnlich ſind, und die ſich in den Gallengängen der Leber befinden. Dieſe Krankheit wird verrathen durch Trägheit und Mattigkeit im Gehen, durch ein ekelhaft weißes Ausſehen der Haut, und beſonders durch häufiges Leken der Schaafe an Lehmwänden. Ein gutes Mittel dagegen iſt: häufiges Salz und Oelkuchentrank. Das allerbeſte ſoll ſeyn: Man kalcinirt gemeinen Vitriol und gibt ihn täglich dem Schaafe unter dem Salze zu leken.

6) Die Wurmkrankheit iſt theils in der Lunge, theils im Magen. Iſt ſie in der Lunge, ſo hat das Schaaf einen trokenen ſchwachen Huſten. Dagegen braucht man Knoblauch, wie auch folgendes Pulver Morgens nüchtern, und läßt das Thier drei Stunden darauf faſten. Wurzeln, Blumen und Kraut von Reinfarrn. Dieſes Pulver mit Honig und Mehl vermiſcht, und eine ſteife Nudel daraus gemacht. Iſt die Krankheit im Magen, ſo dient eben dieſes Mittel, und ſie zeigt ſich daran, daß das Schaaf öfters ſeine Seiten beſieht, ſich niederlegt, auf dem Rüken wälzet und mit den Hinterbeinen an den Bauch ſchlägt.

7) Das Blutharnen, zeigt ſich durch blutigen Urin, ſchnelles Ablaſſen vom Freſſen und heftiges

tiges Bauchſchlagen. Man gibt dagegen einen Eßlöffel voll Baumöl, ½ Loth gereinigten Salpeter in warmem Waſſer aufgelößt und ein friſches Ei: alles wohl untereinander gerührt.

8) Die Darmgicht; kommt ſie von Blähungen und Erkältung her, ſo nimmt man Raute ſo viel, als man mit drei Fingern faſſen kan, eben ſoviel Hopfen, Wermuth doppelt, auch eine Meſſerſpize Ingwer in einer Maaß Bier zur Hälfte eingekocht, und davon wieder die Hälfte dem Schaaf lau eingegeben, und daſſelbe warm gehalten.

9) Der Durchfall, der nicht ſo bald geſtopft werden darf. Verbeſſertes Futter iſt hier nothwendig; und als Mittel zerhake man ein Stük geräucherten Spek, wie ein Hünerei, und ſtreue einen Löffel Salz darüber.

10) Die rothe Ruhr: dagegen gibt man gewöhnlich einige Löffel voll Baumöl ein, und läßt zur Ader.

11) Beim Harnzwange gebrauche man ¼ Quentchen gebrannte und pulveriſirte Eierſchaalen, ein Knoblauchshaupt, Peterſilienkraut und Wurzel ½ Handvoll, Wachholderbeeren ½ Loth zerſtoßen und mit ſchwachem Brandwein vermiſcht.

12) Die Drehkrankheit kommt von dem vielköpfigen Blaſenbandwurme her, der ſeinen Siz in der Hirnſchale hat. Die beſten Vorbeugungsmittel ſind: Man nehme die Lämmer vor zu großer Sommerhize in Acht; auch im Stall ſchüze man ſie

ſie gegen groſſe Hize; und ſchere ihnen die Wolle auf dem Kopfe nicht ab. Innerliche Heilmittel helfen bei ſchon kranken Thieren ſelten.

---

## C) Pferdezucht.

Auf Gröſſe und Schönheit des Körpers und auf eine dauerhafte Geſundheit kömmt bei der Pferdezucht alles an. Der Kopf eines Pferds ſoll nicht fleiſchigt, fett und nicht zu lang, an den Ohren muß es ſehr empfindlich ſeyn. Man kaufe niemals ein Pferd, das an den Ohren Narben hat. Die ſogenannten Glasaugen hält man für die beſten: ein ſchönes Pferd hat einen Schwanenhals, das Vorderroß iſt nicht zu hoch; der Rüken iſt eben; der Schweif muß haaricht ſeyn, und muß ihn, wenn man ihn aufhebt, feſt an ſich drüken. Hat der Huf mehr, als eine Farbe, ſo iſt er ſchlecht. Je ſchwärzer, deſto dauerhafter. Man laſſe nie weder Hengſt noch Stute zur Paarung, bis ſie vier Jahr alt ſind. Die beſte Zeit zum Beſchelen iſt vom Ende des Merz bis zum Anfang des Mai. Eine Stute trägt 11 Monate und 10 Tage: man muß ſie aber binnen drei Wochen dreimal zum Hengſt laſſen; von dieſem bekömmt das junge Pferd Gröſſe, Geſtalt und Farbe, von jener Augen, Krankheiten und Gemüthsart. Trächtige Stuten dürfen nur zu mäſſiger Arbeit angehalten und müſſen mit hinlänglichem und gutem Futter verſehen werden.

Iſt

Iſt das Fohlen geworfen, ſo beſtreue man es mit Salz, damit die Mutter es gern lekt: der Mutter gebe man Brod und Wein zur Stärkung, und deke ſie warm zu. Nach 10 bis 12 Wochen entwöhnt man gemeiniglich ein Füllen. Anfangs tränkt man es mit laulichtem und mit Milch gemiſchtem Waſſer. Im fünften oder ſechſten Monat reiniget man es mit zwei Loth Spiesglas aus, die eine Hälfte Morgens, die andere Abends auf das Futter geſtreut. Reinlichkeit iſt eine Hauptſache bei der Wartung der Füllen; daher müſſen ſie fleißig geſtriegelt werden. Damit ſie ſich einſtens gerne beſchlagen laſſen, ſo hebe man ihnen fleißig die Füße in die Höhe und klopfe mit einem Hammer am Hufe herum. Am Pflug kan man ſie am beſten zum Ziehen gewöhnen. Das Verſchneiden der Hengſtfüllen geſchieht am beſten im dritten Jahre; und zwar nachdem es ſich eben gehäret hat.

Das gewöhnliche Futter iſt bei uns Haber, Heu und Stroh. Die Engländer verſichern, daß Turnips oder Burgunderrüben ein ſehr vortheilhaftes Futter ſeyen. Wenn man Haber füttert, ſo ſollte man ihn grob ſchroten laſſen, weil er beſſer verdauet. Die Zeit der Fütterung des Morgens iſt 4 bis 6 Uhr, im Winter 5 bis 7 Uhr. Mittags von 11 bis 1 Uhr, und des Abends, nachdem es von der Arbeit kömmt. Man thut wohl, wenn man jedes Futter mit Waſſer anfeuchtet. Das Heu darf nicht zu dik und nicht zu fein, nicht zu friſch, nicht zu alt und ſchon halb verdorben, ſondern

noch gut und lang und von allem Staube gereiniget ſeyn. Haberſtroh kan man im Winter, im Frühjahr Gerſtenſtroh oder auch Wikkenſtroh füttern. Das einzige Getränk iſt Waſſer, alles ſehr friſche Waſſer, als Brunnen- und Quellwaſſer, iſt ſchädlich, Fluß- Teich- und Röhrbrunnenwaſſer iſt nüzlicher. Man thut wohl, wenn man das Brunnenwaſſer in einem Waſſertroge an die Luft ſtellet, damit es ſeine Rauhigkeit verliehre, auch kan man etwas Salz oder Kleien zu dieſem Endzwek hineinwerfen. Vor dem Saufen gibt man allemal etwas Heu. Nach Erhizung ſollen die Pferde nie getränkt werden. Die Raufen, die Krippen und die Stände müſſen beſtändig reinlich gehalten werden. Ordentliches Striegeln und Buzen der Pferde iſt die halbe Fütterung. Oefters Waſchen iſt ſehr zu empfehlen. Die Augen muß man fleißig mit friſchem Waſſer auswaſchen. Die Ställe müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß der Harn abſinken und ablaufen kan. Auch die Luft muß im Stall immer rein gehalten werden.

Wie das Alter des Pferds zu erkennen? Das Pferd ſoll 40 Zähne neben den ſechs Rapp- oder Vorderzähnen, in jedem Kinnbaken zwei Ekzähne, oder Haken haben: dieſe lezten bekömmt es erſt im dritten und vierten Jahr. Vom dritten bis fünften Jahr fallen alle Rappzähne aus, das man Schieben nennt: es wachſen andere nach, die man an ihrer gelblichten Farbe, und an den Gruben, die ſie oben haben, erkennt. Wenn die Pferde

de ſchieben, muß man ſie beſonders ſchonen, ſonſt werden ſie leicht blind. Das höchſte Alter eines Pferds iſt etwa 30 Jahr.

## Von den Krankheiten der Pferde.

### a) Aeußerliche Krankheiten.

Hieher gehören die Wunden und Quetſchungen: dabei bediene man ſich folgendes Wundbalſams, den Niemand, der Pferde hat, bei ſich ausgehen laſſen ſollte. Er wird auf folgende Art bereitet: man nimmt rektifizirten Weinbrandwein 1 Maaß, Mirrhen 1½ Quent, Aloe 2 Loth, Johannisblumen 1 Loth, Angelikawurzel 1 Loth, alles klar gemacht, in eine wohl zugemachte Flaſche gethan, an der Sonne oder beim warmen Ofen deſtillirt. Auch iſt folgender weiße Wundbalſam gut. Pottaſche 4 Loth, Salmiak 4 Loth, Sauerkleeſalz 2 Quent, blauen cipriſchen Vitriol 8 Loth, zu Pulver geſtoßen, in ein Glas mit 1 Maas Weineſſig gethan, laſſe es 8 Tage an der Sonne oder am warmen Ofen ſtehen, rüttle es täglich, gieße darauf noch 1 Maas Weinbrandwein dazu, laſſe es nochmalen 8 Tage ſtehen, ziehe es dann ab, ſo iſt er zum Gebrauch fertig.

Wenn ein Pferd vernagelt iſt, ſo klopft man, um den ſchmerzenden Nagel zu finden, gelinde auf jeden Nagel. Bei welchem das Pferd zukt, den ziehet man heraus, probirt ihn am Munde,

de, ob er Hize habe. Iſt dieſes, ſo reißt man das Eiſen ab, erweitert das Loch, und ſchüttet Terpentinöl, oder vom Wundbalſam hinein, vermacht es mit Wachs und bindet den Fuß mit einem Tuche zu. Hat es ſchon Materie gefangen, ſo gieße man unter das Terpentinöl auch Vitriolgeiſt, mache aber vorher das Loch etwas größer, um die Materie heraus zu bringen. Bei Geſchwüren und Geſchwülſten, ſo bald ſie ſtark entzündet ſind, läßt man Ader, gibt täglich ein paar Loth Salpeter in Getränken, gebraucht erweichende Kliſtiere, macht fleißig kalte Aufſchläge mit Eſſig, Salmiak und Waſſer, und gibt weicheres Futter. Iſt nach vier Tagen das Geſchwür u. ſ. w. größer, ſo nimmt man von zwei Milchbroden die Rinde, kocht ſie mit Milch und ½ Loth Safran zu einem Brei, und wird leidiglich warm aufgeſchlagen.

In den Mähnen der Pferde, beſonders der Hengſte, entſteht zuweilen eine Art von Ausſchlag, welcher eine röthlichte Feuchtigkeit ausſchwizt: dagegen mache man ſich folgende Salbe: von lebendigem Quekſilber 8 Loth, Schwefelblumen 4 Loth, dieſe zerſtößt man zu feinem Pulver, darauf wird es mit dem Quekſilber recht gut untereinander gerieben, bis es ſchwarz wird: hernach wird noch alles mit ſechs Loth Butter abermal unter einander gerieben, und der Grund der Mähne damit eingerieben.

Die Pferde leiden öfters an den Rappen und Strupen und an den Mauken, welche Krankheiten von allzugroßer Feuchtigkeit im Stalle u. ſ. w. herrüh-

herrühren. Erſtere ſind Grinde an der Kniekehle, und an den Feſſeln, leztere haben mehrentheils Eiter. Zur Kur gebrauche man folgende Salbe: Altheeſalbe, Pappelſalbe, Johannisöl, Weißlilienöl, Regenwurmöl, jedes zwei Loth, und damit die ſchadhaften Stellen beſtrichen. Auch laſſe man dem Pferde am Halſe zur Ader, waſche die ſchadhaften Stellen täglich drei bis vier Mal mit warmem Blauwaſſer, und laxire das Pferd; zum Laxier macht man folgende Pille: Leberaloe 6 Quent, präparirter Weinſtein 1 Loth, verſüßtes Quekſilber ½ Quent, weiße Seife, ſoviel als hinreicht, eine Pille zu machen: Von folgendem Pulver ſtreut man täglich dreimal einen Eßlöffel auf das Futter; man macht es von 1 Pfund Milchzuker, ½ Pfund Spießglaskönig, ½ Pfund Schwefel. —

Steingallen ſind Knoten an der weichen Ferſe der Füſſe, die meiſtens daher entſtehen, wenn die Pferde im Stalle zu lange in unreinem Miſtwaſſer ſtehen müſſen. Man muß ſie aufſchneiden, aber ſo, daß keine Flechſen verwundet werden, das Blut ſorgſam ausdrüken, und etwas Schwefelgeiſt in die Wunde tröpfeln laſſen.

Für ſpröden Huf iſt beſonders folgende Salbe gut: Gelbes Wachs, Unſchlitt, Terpentin, Schweineſchmalz, Klauenfett, jedes 1 Pfund, man läßt es beim Feuer zergehen, und ſchmiert damit den Huf fleißig. Das glühende Hufeiſen ſoll kein Schmid probiren. Der Spath entſteht aus ſto-

kenden Säften, man nehme gleich Anfangs einen geſchikten Pferdearzt zur Hülfe.

## b) Innerliche Krankheiten der Pferde.

Die Druſe oder die Kehlſucht iſt das, was bei den Menſchen der Katharr iſt, und ſehr gefährlich werden kan, weil gar leicht Roz, Lungenfäule, auch Haarſchlechtigkeit entſtehen. Die gewöhnlichſten Kennzeichen ſind: Trägheit, Traurigkeit, verlohrner Appetit, Fieber, trübe Augen, Keichen ꝛc. Die nächſte Urſache iſt Unreinigkeit im Blute. Anfangs der Krankheit ſtürme man nicht mit Arzneien in das Thier. Iſt die Witterung nicht zu rauh, ſo laſſe man das Pferd gelinde Arbeit verrichten; kömmt es in Schweiß, ſo iſts ein gutes Kennzeichen und man braucht dann gar keine Arzneien, ſondern gebe nur etwas klar geſtoßene gelbe Rüben, und auf jedes Futter ½ Loth geſtoſſenen Waſſerfenchel und Salz. Folgende Latwerge iſt dienlich: zerſtoſſene Wachholderbeeren, Gentianwurzel, von jedem ½ Pfund, Galgantwurzel 8 Loth, pulveriſirt und mit Honig zur Latwerge gemacht, Morgens und Abends eine Wallnuß groß gegeben: oder man gebrauche folgendes Pulver, wovon bei jedem Futter 1 Loth gegeben wird, 1 Pfund Waſſerfenchel, 2 Loth Anis, 1 Loth Spiesglas, 1 Loth Schwefel, alles geſtoſſen. —

Der Roz iſt ſehr gefährlich und faſt unheilbar. Ein roziges Pferd wirft gemeiniglich etliche

Wochen

Wochen und oft Monate nacheinander meiſtens durch ein Naſenloch einen weiß gelbgrünlichen Schleim aus, der einen ſehr ſchwefelſauren und dem verbrannten Schießpulver ähnlichen Geruch hat. Dieſer Ausfluß legt ſich an die Krippe und Raufe, wie Leim, klebt Futter und Heu zuſammen, und fällt im Waſſer zu Boden. Bei dem Roz iſt wenig zu thun; man laſſe gleich das Pferd todſchlagen; und alles im Stalle verändern, Ledergeſchirr u. dergl. vergraben, Eiſenwaaren ausglühen, Waſſergeſchirr, Wagendeichſel wegthun u. ſ. w. Wer mit einem ſolchen Pferde umgeht, darf auch die Kleider, die er im Stalle trug, nicht mehr tragen. Kauft man ein Pferd, ſo halte man ihm die Naſe feſt zu, bei dem bekannten Griff über den Naſenlöchern, am Naſenbeine. Nach einigen Minuten wird es die zurükgetriebene Luft hervorſtoßen, und ſogleich zeigen, ob es den Roz habe oder nicht; dieſes iſt nothwendig, wenn man nicht will betrogen werden. —

Der Feivel iſt eigentlich Darmgicht oder Windkolik, wobei den Pferden der Leib aufgetrieben iſt, und ſie Zeichen eines heftigen Schmerzes geben, ſtampfen, ſich niederwerfen, wälzen. Iſt der Leib nicht ſehr hart, ſo gibt man ihnen laulichte Kliſtiere von Waſſer und Salz, oder Seife; wenn Winde abgegangen ſind, und das Pferd gemiſtet hat, den Tag darauf drei bis viermal 8 Loth Friedrichsſalz jegliche Portion. Iſt aber der Leib ſtark aufgetrieben und hart, und das Pferd ſehr

warm, ſo gibt man ihm Kliſtiere von Waſſer mit Leinſaamen oder Kleien abgekocht, mit Baumöl oder Leinöl, und gibt ihm alle zwei bis drei Stunden ein Pfund Leinöl ein. Die Darmgicht oder Windkolik iſt eine ſehr gefährliche Krankheit. Schlechtes Heu und Haber, ſtinkendes Waſſer, Erkältung, auch Ueberfütterung mit Gerſte ꝛc. iſt die Urſache. Man gebe dem Thier ein Kliſtier: löſe 1½ Loth Salpeter in wenig laulichem Waſſer auf, ½ Maaß Leinöl dazu, und dem Pferd eingeſchüttet. Ueberfällt die Kolik ein Pferd auf dem Wege, ſo ſteke man ihm gleich eine Handvoll Rauchtabak ein und laſſe es brav zugehen.

Die Pferde haben auch verſchiedene Gattungen von Würmern. Einige Pferde legen ſich dabei, wälzen ſich, ſtehen wieder auf, ſchlagen, beißen, reiben ſich.

Wider die Magen- oder Spuhlwürmer gibt man dem Pferde acht bis vierzehn Tage lang täglich 12 bis 16 Loth Lein- Baum- oder auch Rüböl früh vor dem Futter ein, denn das Oel tödtet die Würmer. —

Das Verſchlagen der Pferde, auch Rehe genannt, iſt eine Stokung des Blutes und der andern Säfte in den Beinmuskeln, Lunge u. dgl. und entſteht von Erhizung, Erkältung, oder ſchnellem Trunk, ſtarker Anſtrengung, Ueberfütterung; die Kennzeichen ſind: ſchmerzhaftes Bezeigen mit allen vier Beinen, wenn das Pferd gehen ſoll,

Zittern,

Zittern, Mangel an Freſsluſt und Saufen, Hängen des Kopfs, kalte Ohren u. ſ. w. Daß kräftigſte Mittel iſt Aderlaſſen am Halſe; niederſchlagende ſchmerzſtillende Mittel, und Hungern laſſen, das von unbeſchreiblichem Nuzen iſt. —

Die Lungenſucht kan durch Arzneien auf einige Zeit gehoben, aber das Pferd nie ganz kurirt werden. —

Bei der Herzſchlechtig- oder Hartſchlägigkeit holt das Pferd geſchwind Athem, reißt im Gehen die Naſenlöcher weit auf, ſchwizt leicht, und bleibt beim beſten Futter mager. Die Krankheit kan ſelten gehoben, aber wenn man das Pferd ſchonet, es doch noch lange erhalten werden. —

Augenkrankheiten ſind beſonders die jungen Pferde ausgeſezt. Sie entſtehen von zu ſchwerem hizigem Futter, ſchwerer Arbeit, ſchlechter Luft im Stalle. Bekömmt ein Pferd ein Fell im Auge, ſo wäſcht man das Auge oft mit nüchternem Speichel, oder auch mit Wäſſer aus, und unterſucht genau, ob ſich etwas im Auge befindet. Reinliches, ordentliches und mäßiges Futter trägt auch viel zur Erhaltung der Geſundheit an den Augen bei.

---

D) Schwein-

## D) Schweinzucht.

Das Schweinefleiſch, welches den Werth des Rindfleiſches überſteigt, iſt, nebſt dem Schmeer, Spek u. ſ. w. für Landwirthe ein vorzüglicher Nahrungszweig. Auch die Borſten, der Dünger, und die Haut ſind nüzlich; und könnten noch mehr benuzt werden. Der Dünger verdient ſeine bisherige Geringſchäzung gar nicht: er bekömmt vorzüglich dem Hopfen gut. Mit den lebendigen Schweinen, mit Schinken ꝛc. wird ein beträchtlicher Handel getrieben; und überdieß iſt die Unterhaltung des Schweines wohlfeil.

Das Schwein unterſcheidet ſich vor allen andern Thieren gar ſehr. Es hat keine Hörner wie andere zweiklauige Thiere, und iſt zum Wiederkauen unfähig; auch verliehrt es keinen von ſeinen erſten Zähnen, und iſt noch mit Fangzähnen bewafnet. Kein Thier iſt ſo ganz in Fett gehüllt, als ein gemäſtetes Schwein. Eine große Plumpheit und Gefräßigkeit zeichnen das Schwein ſehr aus. Man findet das Schwein unter jedem Himmelsſtrich. In Anſehung der Eingeweide ſowohl, was die Beſchaffenheit, als auch die Lage derſelben betrift, hat das Schwein mit dem Menſchen eine große Aehnlichkeit.

Ein gutes Schwein muß langmäulig, langſeitig, kurzbeinig, wohlbehängt, und vielſpänig ſeyn, d. h. recht viel Milchzizen haben. Zur Nachzucht muß man immer die ſchönſten und ſtärkſten, und

zwar

zwar von denen, die im Frühling geworfen ſind, wählen.

Ein Schwein iſt gemeiniglich gegen vier Monate, oder ſechzehn Wochen und vier Tage trächtig, ſo daß eine Zuchtſau jährlich füglich zweimal werfen kan. Die erſten acht Tage kan man die Alte mit ihren Jungen im Stalle, nachher aber zuweilen herauslaſſen. Sind die Jungen vierzehn Tage alt, ſo müſſen ſie nach und nach zum Freſſen gewöhnt werden. Denn je eher ſie etwas freſſen lernen, deſto beſſer werden ſie gedeihen. Man gibt ihnen einen Trank von Kleien und etwas ſaure aber nicht Buttermilch, welches zugleich das bewährteſte Mittel gegen mehrere Krankheiten der jungen Schweine iſt. Wenn die Ferkel allein freſſen und ſaufen gelernt haben, oder ſechs bis ſieben Wochen alt ſind, ſo kan man ſie von der Mutter wegnehmen, es iſt aber dabei gar nicht nöthig, hiezu gewiſſe Zeichen und Tage zu wählen. Daß diejenigen Ferkel, die nicht zur Zucht beſtimmt ſind, geſchnitten werden, iſt eine bekannte Sache; die beſte Zeit dazu wäre Anfangs des Herbſts.

Auch das Schwein erfordert ſeine gehörige Pflege: Pfeffer iſt ihnen ungeſund; Salz ein vortrefliches Arzneimittel: Reinlichkeit liebt es, daher ſollten ſie jeden Monat einmal gewaſchen und gereiniget werden: ein reiner Stall, reiner Trog, reines Futter und öfters Waſchen, ſind die halbe Nahrung.

Die

Die Ställe von Steinen erbauet, ſind denen von Holz weit vorzuziehen; ſie ſind im Winter wärmer, und im Sommer kühler. Von der Erde darf der Schweinſtall nicht ſo ſehr erhöhet ſeyn, damit die trächtigen Mutterſchweine ſich keinen Schaden zufügen; die Futtertröge ſind ſo eingerichtet, daß ſie halb inwendig und halb auswendig ſind, damit das Futter bequem von auſſen eingeſchüttet werden kan. Wo mehrere Schweine im Stalle beiſammen ſind, müſſen Unterſchiede von Brettern im Troge ſeyn, damit die Schweine einander nicht das Futter nehmen, oder einander wegdrängen.

Im Sommer, wo die Schweine auf die Weide gehen, dürfen ſie nur zweimal etwas Futter, aber deſto mehr zum Saufen bekommen, und zwar des Morgens und des Abends; denn diejenigen, die nichts bekommen, ſind der Bräune gar ſehr ausgeſezt. Der Klee iſt auch für Schweine ein gutes Nahrungsmittel. Entfernte Triften taugen für Schweine nicht, weil ſie ſich bei den Hin- und Herlaufen zu ſehr erhizen. Die beſten ſind in der Nähe, Anger, auf welchen kurzes, ſüſſes Gras wächſt; Getraideſtoppeln, Brachäker, die Ufer an Flüſſen, wo ſie Wurzeln und Schneken; Büſche und Sümpfe, wo ſie Maden, Schneken und Würmer antreffen. Bei warmen Tagen muß früh ausgetrieben werden, bei Reifen und anhaltendem Regenwetter nuzen die Schweine gar nichts auf der Weide. Salz ſollten ſie alle Woche wenigſtens einmal erhalten.

Im Winter erfordern die Schweine mehr Futter als im Sommer, denn ſie ſind den ganzen Tag zu Hauſe. Man füttert ſie gewöhnlich dreimal, des Morgens, Mittags und Abends; zu ihrem Futter nimmt man allerlei Wurzelwerk, Abgänge in der Küche, Spreu, Kartoffeln, Kraut, Rüben, angefaultes Obſt, Tröber von Bierbrauen und Brandweinbrennen. Das Futter muß mehr kalt, als warm, gekocht und gebrühet ſeyn.

Beim Mäſten muß man darauf ſehen, ob es Küchen- oder Spekſchweine werden ſollen. Wer auf Spek und Schmeer mäſten will, der merke ſich die Regel: Zeit bringt Spek und Fett; man muß alſo auf die Hälfte mehr Futter denken. Zwölf Wochen ſollte dieſe Maſtung wenigſtens dauern. Die beſte Zeit zum Mäſten, iſt von Michaelis bis Weihnachten. In Gegenden, wo Buchen- und Eichenwälder ſind, holt man Eicheln und Buchekern, um die Schweine zu füttern. Es iſt am beſten, wenn man die Eicheln dörrt und ſchrotet. Roggen mäſtet ſehr gut, aber iſt koſtbar. Gerſte, beſonders geſchrotenes Gerſtenmalz, gibt viel Fett und gutes Fleiſch. Auch der Haber iſt ein gutes Maſtfutter, ſo wie die Erbſen, die gemälzt am beſten ſind, und ſehr ſchmakhaftes Fleiſch, viel Schmeer und Spek geben. Wikken ſind ein wohlfeiles, aber ſchweres Futter, von dem die Schweine fett und ſchwer im Gewichte werden. Die Saubohnen, welche geſchroten werden, ſind das allerſchwerſte Maſtfutter. Auch mäſtet man mit Sauer-

teig,

teig, welches eine vortrefliche Methode iſt, beſonders wenn er mit anderm Futter gefüttert wird, denn er kühlt und erhält das Thier bei gutem Appetit. Nur darf man ein ganz mageres Schwein nicht gleich vom Anfang mit Sauerteig füttern, weil er ſchnell mäſtet, und daher das Fleiſch unter dem Spek troken bleibt. Gegen das Ende der Maſtzeit, etwa ſechs bis acht Wochen vor dem Schlachten, gibt man den Schweinen aus Vorſorge etwas Linſen, weil, wenn ſie Finnen haben, dieſe davon zerplazen. Bei dem Schlachten muß das Thier rein ausbluten, und nicht lange gemartert werden.

## Krankheiten der Schweine.

Die Schweine ſind auch mancherlei Krankheiten unterworfen.

1) Die Finnen ſind eine Stokung und Unreinlichkeit in weiſen Blaſen oder Knötchen, die unter der Zunge und an den Seiten derſelben vorzüglich bemerkbar ſind. Nach neuern Beobachtungen ſind die Finnen nichts anders als Blaſenwürmer, und gemeiniglich nur bei ältern Schweinen von zwei bis fünf Jahren anzutreffen; bei jüngern finden ſie ſich ſelten. Die Kennzeichen davon ſind: eine heiſere, rauhe Stimme, dumpfer Huſten, und das Thier kan nicht auf den Hinterfüſſen ſtehen und fortkommen; die Borſten, welche man dem Thiere zwiſchen den Ohren oder hinten an den Hüften ausreißt, ſind unten an der Wurzel blutig, oder gelbröthlich, und die Zunge iſt unten oder

an

an der Seite mit kleinen Blaſen beſezt. Das beſte und ſicherſte Mittel iſt wohl gepulvertes Spiesglas, wovon man ein halb Loth, in etwas Milch oder Mehlwaſſer eingerührt, auf einmal eingießt.

2) Die Bräune; ſie heißt auch, das geſchwinde Feuer, die Kehlſucht, die Brachſeuche. Dieſe Krankheit iſt ſehr gefährlich; und iſt eine ſtarke Entzündung des Halſes, und der weichern Theile des Gaumens. Die Kennzeichen ſind: eine dike, kirſchbraune Zunge; ein aufgelaufener, mit dunkelm Rothe gleichſam überzogener Hals; eine heiſere Stimme; ein beſchwerliches Athemholen und Schlingen beim Freſſen und Saufen; eine beſtändige aber vergebliche Bemühung zum Brechen; ſtarre und heraustretende Augen.

Als das beſte Vorbauungsmittel empfiehlt man Holzaſche, wovon man eine Zeitlang wöchentlich eine Handvoll geben ſoll. In der Krankheit ſelbſt empfiehlt man folgende Mittel: für jedes Schwein eine Handvoll Hanfkörner, die braun geröſtet, in Brandwein zerſtoßen, davon ein wenig in die Ohren und der übrige Theil ins Maul zum Verſchluken geſtekt werde. Oder, ein aus einem halben Quentchen gepulverten weißen Nießwurzel mit etwas Mehl und Waſſer zubereitetes Brechmittel, das man dem Schwein zum Freſſen oder in Buttermilch zum Saufen gibt: vorher aber iſt dem Thier die unter der Zunge gelegene Ader, die gut ausbluten muß, aufzuſchneiden. Nach dem Brechen gibt man ihm oft ſaure Milch, worin

einige

einige Loth Glauberſalz aufgelößt ſeyn müſſen zu ſaufen, und reibt auf dem Halſe da, wo die Geſchwülſte ſind oder entſtehen, täglich etwas von einem Gemiſche ein, ſo aus einem Loth volatiliſchen Salmiakſpiritus und drei Loth Baumöl beſteht. Auch müſſen dergleichen Thiere immer in ſehr friſcher Luft, oder in recht reinlichen Ställen ſeyn.

3) Der Rank, das Rankkorn, oder das Gerſtenkorn. Es iſt eine runde, weiße Blaſe, in Geſtalt einer weißen Erbſe im Gaumen, gewöhnlich an dem dritten Kerne. Mehrentheils zeigt ſich dieſe Krankheit zur Erndezeit; ſie iſt ſehr gefährlich, denn wenn binnen 24 Stunden nicht geholfen wird, ſo krepirt das Schwein gemeiniglich. Ein einziges kan auch eine ganze Heerde anſteken. Die Kennzeichen ſind: die Thiere knirſchen mit den Zähnen, ſtehen oder liegen ganz ſtille, wollen ſich eingraben und freſſen nicht; das ſie auch nicht können. Andere ſind matt, und taumeln hin und her. Man ſchneide dem Thier die Blaſe auf, waſche die Wunde mit Eſſig und Salz rein aus; gebe nach einigen Stunden ein gutes kühlendes Getränk.

4) Der Hinterbrand; bei dieſem werden die Thiere an dem Hintertheile lahm, ſtehen und wollen nur auf den Vorderfüſſen gehen. Man treibe die Schweine täglich in friſche Luft und gebe folgendes Mittel: rohes gepulvertes Spiesglas ½ Loth, Schwefel 1 Quent, Kampher ¼ Quent, mit Mehl und Honig zu Pillen gemacht.

5) Beu-

5) Beulen am Leibe, beſonders an den Schenkeln, werden, wenn ſie geeitert haben, geöffnet und gut ausgedrükt, und mit Talg und Theer beſtrichen.

6) Geſchwüre in den Ohren, in denen Maden entſtehen, dieſe nimmt man weg, reiniget die Ohren und wäſcht ſie mit warmem Eſſig rein aus: darauf reibt man die Ohren mit Theer, Talg und Seife.

7) Die Poken oder Blattern. Dabei iſt kein beſſeres Mittel, als daß man die Ferkel, die bisweilen damit befallen werden, einige Tage mit friſcher Kuhmilch tränke, und reinlich halte.

8) Die Raude der Haut. Eine Aderlaß unter dem Schwanze, hernach mit Seifenwaſſer und endlich mit Kalkwaſſer gewaſchen, hilft meiſtens.

9) Die Maſern, dabei haben die Schweine einen Ekel vor dem Freſſen, Augen und die Haut ſind roth. Man laſſe das Thier einen Nachmittag und Nacht faſten, gebe alsdann einige Tage etwas warmes Futter, worinn 20 Gran Hirſchhornſalz und etwas Salmiak gemiſcht worden ſind.

10) Die Läuſeſucht. Das Baden iſt dafür ſehr gut: am geſchwindeſten hilft folgende Salbe: Man reibt 4 Loth Quekſilber mit etwas Terpentin ſo lange ab, bis es ſein glänzendes Anſehen verlohren hat; dann reibt man 4 Loth Schweinefett darunter.

11) Der Durchfall. Dagegen nimmt man ½ Pfund Eicheln, röſtet ſie, reibt ſie mit etwas Eichenrinde zu Pulver, vermiſcht es mit etwas beſchrotenen Haber und gibt es als Futter.

12) Die Verſtopfung. Sie wird erkannt, wenn das Thier aufläuft, Hize hat und mit dem Bauche ſchlägt. Kliſtiere von Kamillenthee, Seife und ſüßer Milch, von dem man auch ¼ Maaß alle halbe Stunden einſchütten kan, thun gute Dienſte.

13) Der Huſten. Kommt man ihm nicht mit dem Gebrauche der Molken zu Hülfe, ſo kan die Schwindſucht daraus entſtehen.

14) Das wilde Feuer. Man laſſe dem Thier unter der Zunge und an dem Rüſſel zur Ader, und gebe hernach warm geröſteten Roggen zu freſſen.

15) Der Schwindel. Wermuthſaft mit etwas Saft von Polei ſoll gute Dienſte thun.

16) Die Seuche wird erkannt, weil die Augen wäſſerig ſind, der Kopf nach einer Seite hängt, das Thier matt iſt, und nicht freſſen will. Zur Kur dient ein beſſeres Futter, als gewöhnlich, und folgendes Mittel: 1 Loth Salpeter, 2 Loth gute Buchenaſche, ½ Loth rohes gepülvertes Spießglas, alles in Molken zum Saufen gegeben.

17) Der Biß toller Hunde. Man waſche die Wunde mit Eſſig und Seifenwaſſer, und laſſe ſie rein ausbluten. Alsdann gebe man nach Maaßgabe

gabe des Alters 40—80 Gran gepülverte Wurzel von der belladonna ein 5 bis 6mal nur in 10 bis 12 Tagen, und laſſe das Thier jedesmal acht Stunden faſten.

18) Bekommen alte Mutterſchweine gegen das Ende ihres Trächtigſeyns ſtarkes Futter, ſo entſteht gleich nach dem Werfen oft eine ſtarke Geſchwulſt am Leibe. Goulardiſches Waſſer, das man in den Apotheken bekömmt, thut da die beſten Dienſte. Man macht damit einen leinenen Lappen naß, und ſchlägt ihn auf die Geſchwulſt, iſt er troken, ſo wiederholt mans ſo lange, bis die Geſchwulſt ſich gelegt hat.

19) Beim Uebertreten der Galle, wo die Augen gelb, die Lefzen und die Kinnlade geſchwollen ſind, gibt man den Saft von zerquetſchter Schellwurzel mit einem halben Schoppen Weineſſig vermiſcht. Drei Stunden vorher, und ſechs Stunden nachher, muß das Schwein faſten.

## E) Bienenzucht.

### a) Vortheilhafte Anlage eines Bienenſtandes.

Die Lage gegen Mittag iſt die beſte. Die Morgenluft, ſo wie die Abendluft könnten ihnen da nichts anhaben, und den Nordwind haben ſie in

den Rüken. Nur muß durch ein hervorragendes Dach dafür geſorgt werden, daß die Bienenwohnungen vor der auffallenden Mittagſonne bewahret werden. Halb Morgen und halb Mittag wäre die allervortheilhafteſte Lage. Vor allen Dingen ſehe man, ob der Bienenſtand eine warme und trokene Lage habe. Moraſtige Gegenden ſind den Bienen nicht gut, weil ſich da viel feindſeliges und giftiges Ungeziefer aufhält. Doch ſind in der Nähe des Bienenſtandes kleine Bäche, Miſtſtätten ꝛc. den Bienen ſehr zuträglich. Rauch iſt den Bienen ſehr nachtheilig; Staub iſt ihnen läſtig; Geſtank ihnen ſehr unangenehm; Geräuſch und heftige Erſchütterungen lieben ſie gar nicht; hohe Mauern, hohe Gebäude, hohe Bäume ſind den Bienen, die ihren Weg gerne gerade vor ſich hinnehmen, ſehr nachtheilig, denn ſie werden im Ausfluge gehindert. Beſonders ſind hohe Bäume, da wo man die Bienen ſchwärmen läßt, ſehr beſchwerlich, weil ſich die Schwärme gerne daran hängen. Niedrige Gewächſe aber erleichtern das Geſchäfte des Faſſens. Flüſſe, Teiche, und dergleichen Gewäſſer, werden den Bienen gefährlich, wenn ſie ihren Flug darüber nehmen müſſen, um ihre Nahrung zu holen. Auch muß ein Bienenſtand vom Viehſtall entfernt ſeyn; und der Plaz vor dem Bienenſtande auf einige Schritte reinlich erhalten werden. Ein gepflaſterter Boden würde zuträglicher ſeyn, als Sand. Wenn ein Bienenſtand ganz frey ſtehen kann, ſo iſt es weit vortheilhafter, als wenn er nur an die Häuſer angeſlikt iſt. Am beſten wäre es, wenn

der

der Stand in einer Reihe hinweg gebaut würde, ſo daß die Stöke oder Körbe ohngefehr 2½ Schuh über der Erde zu ſtehen kommen. Die Höhe des Standes richtet ſich nach der Art der Bienenwohnungen.

Körbe brauchen einen weit niedrigern Raum, als Magazine. Die genaue Bedachung des Bienenſtandes muß wohl wahrgenommen werden, damit ja der Regen und Näſſe niemals durchdringen möge. Man gibt den Bienen zu ihrer Bewohnung entweder Bienenkörbe, welches die beſte Art iſt, oder Stöke, oder hölzerne Käſten. Die Größe und Geſtalt der Körbe wäre am beſten, wenn er unten 11, und oben 12 Zoll im Durchſchnitte hätte. Am beſten thut man, wenn man ſich dreierlei Sorten Körbe verfertigen läßt, große, mittlere und kleinere; von den mittlern jedoch die mehrſten. Das Unterſezen unter die Körbe iſt nicht anzurathen, vielmehr bediene man ſich ſolcher Körbe, die oben eine 2 bis 2½ Zoll weite Oeffnung haben, die aber entweder mit einem Strohdekel, oder hölzernen Zapfen, verſchloſſen werden kan. Sieht man einer guten honigreichen Erndte entgegen, ſo nehme man den Dekel hinweg, und ſeze einen der Jahreszeit angemeſſenen mittlern oder kleinen Korb auf den untern: dieſer wird mit dem reinſten Honig angefüllt und abgenommen, ohne dem Stok und der künftigen Volksmehrung zu ſchaden. Die vortheilhafteſte Art von Bienenkörben iſt wohl dieſe: wenn man ſich lauter ſolche Körbe machen läßt, die oben und unten offen und gleich weit ſind.

 Man

Man kan ſie 6 Zoll hoch machen, und dieſe wåren Halbkörbe, auch 3 Zoll hoch, nur Viertelskörbe. Dieſe können nach Belieben immer halb oder viertels untergeſezt, mit hölzernen Någeln mit dem obern befeſtigt mit Thon u. ſ. w. verwahret werden. Will man im Herbſt erndten, ſo darf man nur einen ſolchen Korb losmachen, mit einem Drath durchſchneiden und mit einem Dekel wieder verſehen. Mit ſolchen Körben kan man ſchwache und ſtarke Stöke ganz bequem vereinigen, indem man ſie nur über oder untereinander ſezen darf, ſo machen zwei Stöke ſogleich nur einen aus, und man hat nicht nöthig, die Bienen erſt mit vielem Rauch zu peinigen, oder gar zu tödten. — Jeder Stok muß mit einem Flugloche verſehen ſeyn, wo die Bienen ihren Aus- und Eingang haben, etwa zwei bis drei Zoll breit, und einen Zoll hoch. Einige ſezen unter jeden Korb eine hölzerne Rahme, und ſchneiden gleich das Flugloch darein, und folglich bleiben die Körbe ganz, welches ſehr vortheilhaft iſt. Vor dem Flugloch muß nothwendig ein Schieber von Blech angebracht werden, der unten einen Einſchnitt in der Breite ½ Zoll und in der Höhe ½ Zoll hat, der aber, wenn es erforderlich iſt, ganz in die Höhe geſchoben werden kan.

## b) Von der Reinigung der neuen und alten Körbe.

Neue und alte Körbe und Kränze müſſen im Frühjahr an die Luft geſtellt werden, damit ſie austroknen.

troknen. Man bewahre ſie ſorgfältig, daß weder Kazen noch Mäuſe, weder Vögel noch anderes Federvieh, noch auch Spinnen, dazu kommen, und ſie von innen verunreinigen. Man reibe ſie auch vorher mit wohlriechenden Kräutern, als Meliſſe u. ſ. w. aus. Körbe, worinnen die Bienen an der Ruhr ſtarben, müſſen verbrannt werden.

## c) Nothwendigkeit und Beſchaffenheit der Unterſazbretter.

Jeder Stok muß ſein eigenes Brett haben, worauf er ſtehet. Hinten und an den beiden Seiten muß es ohngefehr 1½ Zoll unter dem Korb hervorſtehen, vorne am Flugloch 3 bis 4 Zoll überſtehen. Solche Unterſazbretter muß man ein Paar haben.

## d) Ankauf der Bienenſtöke.

Man thut am beſten, wenn man zum Anfange ſich zwei Stöke anſchaffet: man kaufe ſie aus einem nahe gelegenen Ort, nur nicht aus ſeinem Wohnort. Auch müſſen ſie noch nicht ausgeflogen ſeyn. Aus einer rauhen in eine fettere und wärmere Gegend gebracht, gedeihen ſie weit beſſer. Man kaufe ſich junge überwinterte Stöke, und von ſolchen Leuten, die ihre Bienen ordentlich pflegen. Gegen das Ende des Februars iſt am ſicherſten und beſten, aber auch am theuerſten, Bienen zu kaufen. Im Herbſte ſind ſie am wohlfeilſten und am meiſten zu bekommen. Die beſten Kennzeichen

guter Bienenſtöke ſind: wenn ſie volkreich ſind, eine gute Königin und einen ziemlichen Vorrath von Honig haben, ſind ſie ſchwer, ſo haben ſie lezteres: erſteres erkennt man, wenn beim Anklopfen an den Korb ein ſtarkes und langes Geſumſe entſteht; wenn er gut bluhmt, ſtark wäſſert, viele die Wache haben, wenn ſie bei regnichter Witterung anhaltend ſumſen und brummen. Zur Verſendung iſt das Ende des Winters die beſte Zeit; das Tragen iſt vorzüglicher, als das Fahren. Durch abergläubiſche Perſonen laſſe ſich Niemand irre führen, als ob Bienen, die ihren Beſitzer durch den Tod verloren haben, oder geſchenkt worden ſeyen, nicht ſo gut, als gekaufte, gedeihen, und was ſonſt der Aberglaube alles weiß.

## e) Verſchiedene Gattungen der Bienen.

Es gibt in jedem Bienenſtok dreierlei verſchiedene Arten von Bienen: 1) Die Königin, Weiſel, auch Mutterbiene. Dieſe iſt die Hauptperſon: ohne ſie geht das ganze Volk zu Grunde. Sie iſt größer und anſehnlicher als die gemeinen Bienen, ihr Kopf iſt runder, ſie hat auch einen größern und ſchärfern Stachel, ihr Geruch iſt meliſſenartig. Ihr Gang iſt majeſtätiſch und langſam: ihre Füße ſind ſchön goldgelb, wie auch der ganze Untertheil des Leibes. Sie hat eine vernehmliche Stimme, die man beſonders hört, wenn ſie ihrem Volk mit tüt, tut, tut, das Signal zum Aufbruch giebt. Als Regentin wird ſie außerordentlich

dentlich geliebt und geſchäzt. Sie hat ihre beſondere Leibwache. Vormittags gegen 11 Uhr legt ſie meiſtens ihre Eier. 2) Die Drohnen, auch Hummelbienen genannt, welche man für die Männer der Königin hält, ſind viel größer, ſtärker, auch ſchwärzer, als die Arbeitsbienen: ſie ſammeln nir etwas ein, ſondern leben von dem gemeinſchaftlichen Vorrathe, haben auch keine Stacheln. Im Herbſt geht die eigentliche Drohnenſchlacht an. 3) Die Werkbienen, welche den größten Theil ausmachen, verrichten alle Arbeit, erbauen und reinigen die Zellen, ſchaffen die todten Körper hinaus, ſammeln Honig und Wachs und verjagen die Feinde mit ihrem giftigen Stachel. Der Kopf beſteht aus zwei Kinnbaken, oder zwei Zangen, die ſich von der Rechten zur Linken öffnen und zuthun. Die Augen ſind gleichſam vierekig geſchliffen, von einer Purpurfarbe und mit Haaren bedekt. Mit ihrem Rüſſel oder Zunge leken ſie den Honig aus den Blumen, und bringen ihn gegen den Mund, der ihn aufnimmt und in den Magen ſchikt. Ihre Sinne ſind ganz vortreflich: ihr Geſicht iſt ſcharf; ihr Geruch unvergleichlich; ihr Gehör und Gefühl ſehr gut; ihr Geſchmak geſchikt, alles zu unterſcheiden. Sie haben vier Flügel, zwei große und zwei kleine: unter denſelben ſind die zwei Oeffnungen der Lunge, dadurch ſie Athem holen, außer welchen ſie noch vier an den Seiten des Bruſtſtüks haben. Sie haben ſechs Beine. Auch beobachten die Bienen in allen Geſchäften Ordnung, Sparſamkeit und Reinlichkeit.

Wenn

Wenn die Königin ihre Eier legen will, ſo beſiehet ſie jegliche Zelle, ob alles rein und ordentlich iſt, ſchlüpfet darauf mit dem Hinterleib hinein und legt das Ei recht in die Mitte der Zelle. Das Ei der Arbeitsbienen iſt weis, das der Drohnen aber etwas größer und auch gelber. — Wie die Bienen bauen, das weiß man nicht, denn die Thiere laſſen ſich nicht gerne beobachten.

Der Stachel iſt einem kleinen Pfeile ähnlich. Wenn die Biene ſticht und den Stachel nicht mit aller Gewalt und Geſchwindigkeit zurükzieht, ſo bleibt er in der Wunde; er iſt ihnen zur Vertheidigung und zur Entfernung naſenweiſer Menſchen, die ſie in ihren Geſchäften ſtören würden, gegeben. Wer mit ihnen umgehen muß, der ſey nur beherzt und dreuſte, das ſie bald merken, und zahm werden. Wer aber noch furchtſam iſt, ziehe eine Bienenkappe an, und verſehe die Hände mit wollenen Handſchuhen, ſo iſt man völlig geſichert. Das beſte Mittel wider den Bienenſtich iſt: Lavendelgeiſt, man benezt damit einen Lappen von Leinen-Tuch, iſt er troken, ſo wiederholt man das Anfeuchten.

## f) Von den Geſchäften der Arbeitsbienen.

Einige Bienen tragen ein, andere nehmen die Laſt ab, bauen Wachszellen und füttern die Jungen; noch andere reinigen die Wohnungen, bringen die todten Bienen und alles Unreine aus dem Stoke; wieder andere verkitten denſelben und andere

haben die Wache. Die ausfliegenden Bienen holen theils Wachs, theils Honig, theils Kitt, theils Blumenſtaub, theils Waſſer u. ſ. w. Den Honig ſaugen ſie mit ihrem Rüſſel aus den Kelchen der Blumen und bringen ihn zum Munde, die Zunge ins Maul, und von da in den erſten Magen: im andern Magen iſt das rohe Wachs. Das Honig bekömmt erſt im Leibe der Biene durch Gährung u. ſ. w. ſeine gehörige Zubereitung. Das Wachsmehl gebrauchen ſie theils zur Nahrung, theils zur Fütterung der Jungen, theils zur Zubereitung des Wachſes, von dem ſie ihre Zellen bauen. Das, was die Bienen an ihren Beinen heimtragen, die Hoſen, iſt noch nicht Wachs, ſondern Materie dazu. Sie bereiten es erſt in ihrem Leibe, ſchwitzen alsdann daſſelbe durch die ſechs Ringe des Hinterleibes heraus, welches ſie geſchwind herausziehen, und die Zellen bearbeiten.

Die Nahrung der Bienen iſt zweierlei, entweder natürliche, welche ſich die Bienen im Frühling, Sommer und Herbſte ſelbſten einſammeln, oder die Nothfütterung. — Ueber drei Jahre ſollten die Bienen nicht alt werden, ſonſt verengern ſich die Zellen ſo ſehr, daß ſie weder Honig noch Wachs hineinlegen können.

## g) Von den Krankheiten der Bienen.

Die Bienen ſind auch allerlei Krankheiten unterworfen. Das einzige Beſte in einer Bienenapotheke

apotheke iſt guter, reiner Honig. Die Weiſelloſigkeit iſt zwar eigentlich keine Krankheit, aber das gröſte Uebel, denn wenn die Königin todt iſt, ſo geht das Volk zu Grunde. Die Kennzeichen ſind: der Stok fliegt äuſſerſt ſchwach, bluhmt nicht, bringt keinen Blumenſtaub an den Füſſen, keine Hoſen nach Hauſe: die Bienen ſizen ganz traurig, es ſizt keine vor dem Flugloch, die freudig wäre: iſt die Königin ſchon zeitig verloren gegangen, ſo iſt keine Brut vorhanden; und ſobald im Frühjahr noch Drohnen vorhanden ſind, ſo iſt die Königin nicht mehr vorhanden. Am beſten iſts, man vereinige einen weiſelloſen Stok mit einem andern, und dieß geſchieht, wenn man eine Oeffnung an den obern Theil des weiſelloſen Stokes hat, dieſe öffnet und dann Abendszeit ihn unter einen andern ſtellt. Die Bienen beider Stöke werden ſich ohne Anſtand vereinigen, wenn man nur die Fluglöcher die Nacht hindurch zuhält.

Bienenpeſt ereignet ſich zum Glük äuſſerſt ſelten. Gegen die Tollkrankheit thut guter Honig mit altem Wein vermiſcht, den Bienen vorgeſtellt, vortrefliche Dienſte.

Unter allen Krankheiten iſt die Ruhr die gefährlichſte und ſchädlichſte. Im Frühjahr zeigt ſie ſich durch einen röthlichen, flüßigen und übelriechenden Auswurf. Merkt man dieſe Krankheit, ſo nehme man alten Wein und reinen Honig, reibe unter ſolchen Zuker und ein wenig Mußkatennuß, laſſe ſolches wohl aufkochen, reinige ihn vom Schaume, und ſeze den

Bienen

Bienen eine Theetaſſe voll zuweilen unter, das wird ſie alsbald ſtärken, nimmt aber das Uebel überhand, ſo iſt keine Rettung vorhanden.

Die Ermattung und das Erſtarren der Bienen kömmt theils von Mangel an Nahrung, theils von ſchädlichen Mehlthauen her, oben benannter Honigwein iſt gegen erſtere Krankheit ſehr gut; leztere kan nur durch baldigen Sonnenſchein gehoben werden, oder man muß die erſtarrten Bienen in ein Glas ſammeln, in der warmen Stube wieder aufleben laſſen.

Für die Läuſekrankheit darf man nichts brauchen, die Bienen machen ſich ſelbſt von denſelben los.

Die Faulbrut iſt ein ſehr bedenklicher Umſtand: bei derſelben ſind die Wachsdekel nicht mehr ſo erhaben, ſondern wie eingedrükt, weil die junge Brut ausgeſtorben iſt; daraus entſteht ein äuſſerſt übler Geruch und faulender Geſtank. Ein volkreicher Stok hilft ſich ſelbſten, ein minder volkreicher aber muß aus ſeinem ſtinkenden Stoke ausgetrieben werden, damit er ſich mit einem geſunden vereinige; man ſchneide alsdann die ſtinkende Faulbrut rein hinweg und gebe das Honig, wenn es rein iſt, dem vereinigten Stoke. —

Die Feinde der Bienen ſind, die Raubbienen. Dieſe finden ſich meiſtens im Frühling und im Herbſte ein. Die Räuber ſezen ſich ſelten an dem Korbe an, ſondern wollen gerade einfliegen: man

man nehme daher ein Stükchen Papier, steke es mit einer Steknadel an dem Korb über das Flugloch an, daß daſſelbe dadurch verblendet werde, aber doch die Bienen noch unter dem Papier aus und eingehen können, dadurch wird den Räubern der Eingang versperrt. Auch thut Nießwurz fein geſtoſſen, unter verdünntes Honig gemiſcht, den Raubbienen vorgeſezt, gute Dienſte; nachdem ſie davon gefreſſen haben, werden ſie betäubt und getödtet. Die Motten ſind den Bienen ebenfalls ſehr ſchädlich. Die Ameiſen werden beſonders im Frühjahr den Bienen beſchwerlich: man thue daher in gläſerne lange Flaſchen etwas Honigwaſſer, wodurch man unzählige fangen und umbringen kan. Den Horniſſen muß man auch allenthalben auflauern, und ſie zu tödten ſuchen. Man mache ſich auch der Weſpen los, welche dem Honig ſo gerne nachgehen. Die Gewebe der Spinnen, in denen viele Bienen ihren Tod finden, kehre man fleißig ab. Auch die Störche gehören zu den Bienenfeinden, wie auch der Specht und die Meiſen, welche beſonders im Winter den Bienen ſchaden. Die Rothſchwänzchen ſind gefährliche Feinde: die Schwalben wahre Bienendiebe; ſo auch die Mäuſe, die Wieſeln ꝛc.

In Anſehung der Witterung ſind den Bienen nachtheilig: die Nebel, Höherauche, dürre und trokene Witterung, anhaltende Nordwinde, Schlagregen, warme und naſſe Winter; kalte Nächte im Sommer.

Wenn

Wenn eine junge Königin, mit ihrem Volk ausziehen, d. i. ſchwärmen will, welches alle Bienenliebhaber wünſchen, ſo muß ein ſchöner Tag ſeyn. Der Auszug geſchieht mit Eilfertigkeit: meiſtens in den Monaten Mai, Junius und Julius und beweißt, daß die Erzeugung und Erziehung der Jungen recht gut von ſtatten gegangen iſt. Es gibt mancherlei Kennzeichen des Schwärmens: wenn ein Stok ſtark vorliegt, mit ſeinem Volk den Korb bedekt und ſich unten in einen Klumpen anhängt, und die junge Königin das Zeichen dazu gibt, da ſie drei Tage vorher alle Viertelſtunde ſchwirret, dann iſt Hoffnung zum Schwärmen vorhanden. Schwärmt der Stok, ſo iſt darauf zu ſehen, daß er nicht zu weit ſich entferne, welches durch ſtarkes Klopfen mit einer Trommel oder einem Beken u. ſ. w. geſchehen kan, dann ſchöpfe man den Schwarm; hat man die Königin bekommen, ſo fliegen nach und nach alle Bienen in den neuen Korb von ſelbſten hinein: es müſſen aber ſo wenige Leute nahe dabei ſeyn, als möglich iſt. Wenn etwa zwei Bienenſchwärme zugleich ausfliegen, und ſich untereinander mengen, ſo gebe man ſich keine Mühe, ſie von einander abzuſondern. Schwerer iſts, den Schwarm zu faſſen, der ſich an einen hohen Baum, oder an einen ſchwachen Zweig, auf welchen niemand klettern kan, geſezt hat. In dieſem Fall ſezt man den Korb auf eine hohe Stange in einen eiſernen Ring, der ſich drehen läßt. Nun hält einer den Korb unter, und der andere ſchüttelt wieder mit einer hohen Stange

ge

ge den Schwarm in den Korb herab, kommen ſie nicht, ſo räuchert man ſie herunter, denn der Rauch wirkt bis zur Betäubung. Der vor kurzem eingefaßte Schwarm kan nicht ſchon im erſten Jahre wieder ſchwärmen. Es iſt auch nicht gut, wenn der Korb, der ſchon einmal geſchwärmt hat, noch einmal ſchwärmt, man ſucht ihnen lieber mehr Raum zu geben, etwa durch einen Strohkranz, den man unter den Korb gelegt, und in den Fugen mit Leim verſchmiert hat.

Man kan ſie auf folgende Art nöthigen, im Korb zu bleiben: liegen ſie oft vor, ſo kehre man den Korb um, ſtopfe das Flugloch hinten zu, ſchneide vorne ein neues in den Korb, ſo fliegen ſie nun hier aus, und bauen den Raum an, den ſie vorher nicht achteten.

Da ſie uns nun Honig und Wachs geben, welches ihnen frühe vor dem Herbſt zu nehmen iſt, doch ſo, daß ſie den Winter über genug Nahrung haben, ſo iſt dieß reichlicher Erſaz für die geringe Bemühung mit ihnen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karrer, Philipp Jakob

Nützlicher Unterricht über die vorzüglichsten Theile der Landwirthschaft als Feldbau, Obstkultur und Viehzucht, nebst den dienlichsten Rettungsmitteln in den Krankheiten des Viehes

Nürnberg 1804

Oecon. 965
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296394-2